

Am Tobestage Lillis war ein Telegramm angekommen, worin sie meldete, daß sie erst am Dienstag Abend eintreffen könne. Es sei ihr unmöglich, früher zu kommen, da sie am Montag in einem neuen Stücke die Hauptrolle zu spielen habe. Als ihr an diesem Tage der Tod ihres Kindes gemeldet wurde, kam umgehend ein Brief voll überschwenglicher Klagen, aber sie blieb fern. Kostbare Blumen hatte sie gesandt, auch der Vorsteherin den Auftrag gegeben, ein Marmormonument, einen knieenden Engel darstellend, für des Kindes Grab anfertigen zu lassen, mit goldenen Buchstaben sollte auf dem Sockel eingegraben werden: „Leures Kind, bete für mich.“

Außerlich war somit alles geschehen, aber das Herz blieb kalt bei diesen pomphaften Kundgebungen.

„Meine Mama wäre gekommen, wenn sie mich sterbenskrank gewußt hätte,“ bemerkte Ilse, als sie Nellie den Brief vorlas, den ihr die Mutter so herzlich und tröstend geschrieben hatte.

„O sicher, sie wär von der Welten Ende zu dich gereist,“ beteuerte Nellie lebhaft.

„Und sie ist nicht einmal meine rechte Mutter,“ fuhr Ilse nachdenklich fort. „Ach Nellie, ich habe sie oft recht sehr gekränkt! Glaubst du wohl, daß sie mir vergeben wird?“

Ilse's Herz war so weich und empfänglich durch den Schmerz geworden und eine ernste, weihewolle Stimmung durchdrang ihr ganzes Wesen. Nie waren ihr bis dahin ähnliche Gedanken gekommen, und wäre es der Fall gewesen, hätten sie früher einmal bei ihr angeklopft, sie würden keinen Einlaß gefunden haben. Heute war es

anders, sie hatte das Bedürfnis, sich gegen ihre Herzensfreundin auszusprechen und sich anzuklagen.

„O mach dich kein Kummer darum, Kind. Deine Mutter hat ein so liebesreiche Herz, kein Titelchen Bosheit für dir ist darin. Sie vergebt dir alles. Du warst ja auch noch ein ungezogen, dumm' Babi, als du bei sie warst, jetzt aber bist du eine sehr anständige (sie meinte verständige) junge Dame.“

„Ist das dein Ernst, Nellie?“ fragte Ilse und sah mit ihren Kinderaugen Nellie zweifelnd an.

„Es ist mein Ernst, und ich gebe dir den guten Rat, schreibe an deiner Mutter ein lang' Brief und bitte ihr um Verzeihung.“

Ilse überlegte einen Augenblick. „Du hast recht, Nellie,“ sagte sie dann entschlossen, „ich werde ihr schreiben, ich bin es ihr schuldig. Heute noch will ich es thun! Wenn sie mir nur bald darauf antwortet, ich werde nicht eher ruhig sein!“

Als sie sich eben niedergesetzt hatte, ihr Vorhaben auszuführen, trat Flora mit strahlenden Augen ein.

„Ich muß euch meine neuesten Gedichte vorlesen,“ sagte sie erregt, „sie sind das Beste, was ich bis jetzt geschrieben habe! Ihr müßt mich anhören!“

Und sie entfaltete ein starkes Heft, in welchem sie Lillis Tod in den verschiedensten Dichtungsarten besungen hatte.

Elegie auf den Tod einer vom Sturm geknickten Rosenknoſpe!

begann sie zu lesen.

Nellie hielt sich die Ohren zu. „Schweig still! Ich

mag dir nicht anhören mit dein dumm Zeug! Aergere mir nicht damit!"

Ilse stimmte ihr bei. „Daß uns zufrieden, Flora,“ sagte sie, „wir sind noch zu traurig, als daß wir lachen möchten! Und du weißt doch, daß alle deine Gedichte uns lustig machen.“

Dies verlegt schloß Flora ihr Heft, auf dessen Umschlag mit großen Buchstaben zu lesen stand: „Floras Klagelieder!“ — „Ihr habt keinen Sinn für erhabene Dichtkunst, und ich will Gott danken, wenn es Ostern ist und ich diesen prosaischen Aufenthalt verlassen kann!“

Sie verließ die Undankbaren und suchte Rosi auf. Wenn niemand ihre Dichtkunst bewundern wollte, fand sie an ihr stets eine geduldige Zuhörerin. „Das rechte Verständnis freilich fehle ihr,“ meinte Flora mit einem ergebungsvollen Seufzer.

Der Brief an die Mutter war abgeschickt. Acht Tage waren seitdem vergangen und noch war keine Antwort eingetroffen. Ilse war unruhig und aufgeregt darüber. Nellie, ihre einzige Vertraute, tröstete sie.

„Es ist ja noch kein' Ewigkeit vorbei, seit du schreibst,“ sagte sie. „Es scheint dich nur so, weil du immer daran denkst. Ich wette, heute wirst du ein schön, lang Brief haben. Mich ahnt das!“

Und richtig, Nellies Ahnung, die eigentlich gar nicht so ernst gemeint war, ging in Erfüllung. Es kam ein Brief an Ilse.

„Komm sogleich in mein Zimmer, Ilse, ich habe dir etwas mitzuteilen!“ Mit diesen Worten empfing Fräulein Raimar dieselbe, als sie eben aus der Kirche kam.

Klopfenden Herzens folgte ihr das junge Mädchen, sich den Kopf zerbrechend, welche eine geheimnisvolle Mitteilung ihrer wartete. —

„Ich habe soeben einen Brief von deinem Papa erhalten, liebes Kind, worin er mich bittet, dir recht etwas Erfreuliches zu verkünden. Ahnst du nicht, was es sein könnte?“

„Nein,“ entgegnete Ilse und blickte die Vorsteherin erwartungsvoll fragend an.

„Dir ist ein Brüderchen besichert worden! Da, hier lies selbst, der Papa hat für dich einen Brief eingelegt.“

Aber Ilse vermochte nicht zu lesen in diesem Augenblick. Die Nachricht hatte sie bis in das Innerste erfreut und durchzittert. Das Blut schoß ihr heiß in die Wangen, und ehe sie noch ein Wort über die Lippen bringen konnte, flog sie dem Fräulein an den Hals und küßte dieselbe. Sie mußte an jemand ihre jubelnde Freude auslassen.

Als sie zur Besinnung kam, schämte sie sich ihrer Uebereilung. Wie konnte sie allen Respekt außer acht lassen und so ungeniert die Vorsteherin umarmen!

„Verzeihen Sie,“ sagte sie befangen und trat bescheiden zurück. Aber Fräulein Raimar schnitt ihr das Wort ab und nahm sie noch einmal herzlich in den Arm.

„Komm her, mein Kind,“ sagte sie warm, „und laß mich die erste sein, die dir von ganzem Herzen Glück wünscht.“ — Später äußerte sie gegen Fräulein Güssow, daß Ilses strahlende Freude ihr so recht den Beweis für deren kindlich unbefangenes Herz gegeben habe. Anfangs habe sie nicht geglaubt, daß Ilses trotzige Natur sich jemals zügeln lassen werde.

Der Brief an Ilse war nur kurz und von der Mutter schon vor mehreren Tagen an sie geschrieben. Der Papa trug an der Verzögerung schuld, er hatte noch einige Zeilen hinzufügen wollen und war nicht gleich dazu gekommen.

„Lies erst, was sie schreibt!“ bat Nellie, zu der Ilse jubelnd in das Zimmer gestürzt war, „lies erst, nachher sprechen wir von die Baby.“

Und Ilse las:

„Mein teures Kind!

Dein letzter Brief hat mich sehr glücklich gemacht! Ich kann den Augenblick kaum erwarten, wo ich Dich an mein Herz nehmen darf, um Dir mit einem herzlichen Kuß zu sagen, daß ich Dir niemals böse war. Ich wußte immer, daß mein Trostköpfchen schon den Weg zu mir finden werde. Mache Dir nur keine Sorgen um vergangene kleine Sünden, sie sind längst in alle Winde verweht, denke lieber an die zukünftige Zeit, in der wir wieder beisammen sind, und male sie Dir so rosig aus, wie Deine junge Phantasie es nur zu thun vermag. Ich habe Dich sehr, sehr lieb! Mit zärtlichen Küßen

Deine Mama.“

Und der Papa hatte gestern flüchtig dazu geschrieben:

„Hurrah! Wir haben einen prächtigen Jungen! Ich habe nur den einen Wunsch, ihn Dir, mein Kleines, gleich zeigen zu können. Er sieht Dir ähnlich, hat gerade so lustige, braune Augen wie Du! Morgen schreibe ich Dir mehr.“

„O!“ jammerte Ilse unter Lachen und Weinen, „wenn ich doch gleich dort sein könnte! Ich habe so

große Sehnsucht, die Mama, den Papa und das kleine Brüderchen zu sehen!“ Dabei umarmte und herzte sie Nellie, und als Fräulein Güssow hinzutrat, fiel sie auch dieser um den Hals. Sie hätte in ihrer Seligkeit am liebsten die ganze Welt umarmt! —

Am Nachmittag, als der erste Freudenrausch sich gelegt hatte, kehrten Ilses Gedanken zu der verstorbenen Lilli zurück. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie deren Andenken heute so ganz vergessen konnte!

„Komm, Nellie,“ sagte sie, „laß uns im Garten Veilchen pflücken zu einem Kranz auf Lillis Grab.“

Fräulein Güssow stimmte diesem Vorschlage bei und begleitete gegen Abend die Freundinnen hinaus auf den stillen Friedhof. Ilse beugte sich nieder und legte den Kranz auf den frischen Grabhügel. Noch lagen die vielen andern Kränze von dem Begräbnisse darauf, aber sie waren verwelkt und trocken, und in den langen, weißen Atlasbändern spielte der Abendwind. —

Die Tage kamen und gingen, und das Osterfest war vor der Thür. Die Prüfungen waren bereits vorüber, und die ausgeteilten Zeugnisse hatten Freude oder Kummer hervorgerufen, je nachdem sie für die Betreffenden ausgefallen waren. Ilse konnte zufrieden sein. Mit Ausnahme einzelner Fächer, bei denen obenan das Rechnen stand, hatte sie sehr gute Fortschritte gemacht. Ihr ernstes Streben, ihr Betragen, das besonders seit dem Tode Lillis tadellos geworden war, wurde von ihren Lehrern und Lehrerinnen rühmend hervorgehoben, nur die englische Lehrerin schloß sich dieser Ansicht nicht an. Sie blieb bei ihrem Vorurteile und fand, daß Ilse

nach wie vor ohne jede Manier und Grazie sei, auch tabelte sie sehr ihre englische Aussprache.

„Laß dir nit vormachen, Ilse,“ sagte Nellie, als sie allein waren. „Du sprichst schon ganz nett englisch und drückst dir stets sehr fein aus. Uebrigens tröste dir mit mir, sieh, was sie hier geschrieben haben,“ — und sie reichte betrübt der Freundin ihr Zeugnis, und Ilse las: Besondere Bemerkung: ‚Nellie macht sehr langsame Fortschritte in der deutschen Sprache.‘ — „Ist das nicht unrecht?“ fragte sie. „Ich gebe mich so fürchtbar große Mühe mit eure schwere Sprache.“

Nun war die Reihe zu trösten an Ilse. Dieselbe versprach ihr von jetzt an, keinen Schnitzer mehr durchgehen zu lassen, Nellie dagegen wollte täglich eine volle Stunde nur englisch mit der Freundin plaudern.

Flora war in höchster Aufregung. Sie fand es geradezu großartig, daß Doktor Althoff ihr eine II in der Litteratur geben konnte. „Mir das!“ rief sie aus, sobald er sich entfernt hatte, „mir das! die ich selbst schon so lange litterarisch thätig bin! Aber Sie werden sich wundern, Herr Doktor, Sie werden sich wundern!“

Diese geheimnisvolle Anspielung bezog sich auf ihr jüngstes Werk. Sie hatte gestern den letzten Federstrich daran gethan und es dann sogleich mit einem Briefe auf rosa Papier dem Lehrer zur Durchsicht gegeben. Mit bescheidenem Selbstbewußtsein hatte sie hinzugefügt, sie rechne darauf, daß ihr Zauberspiel am Geburtstag der Vorsteherin aufgeführt werde. Sollte Herr Doktor einige kleine Aenderungen für notwendig finden, so würde sie sich gern seinem Rate fügen. —

Es waren einige Tage darüber vergangen und noch

hatte sie keine Antwort erhalten. Warum mochte er zögern? Gefallen mußte ihm „Thea, die Blumenfee,“ darüber war sie nicht im Zweifel. Sie hatte sich so hineingelebt in ihre Zauberposse, und ihre Phantasie flüsterte ihr einen großartigen Erfolg in das Ohr. Sie hörte den stürmischen Beifall der Anwesenden, — die Dichterin wurde gerufen! — Sie träumte wachend, langsam — gesenkten Auges trete sie aus den Kulissen hervor. — „Flora!“ ruft es von allen Seiten, und voller Staunen richten sich aller Augen auf sie. — Ja, staunt nur, ihr Ungläubigen, die ihr die arme Flora so oft verkannt habt! Jetzt hat sie euch überzeugt, daß ihre Dichtkunst kein leerer Wahn ist! — Bescheiden und demütig verneigt sie sich nach rechts und links — ohne den Blick zu erheben — sie war vor den Spiegel getreten, um Blick und Verbeugung einzustudieren. — „Die Blumenfee werde ich vorstellen,“ träumte sie weiter, „natürlich! Wer anders könnte sich so in den Geist der Rolle versetzen, als ich! Wie herrlich wird mir das Kostüm stehen! Ein Kleid von Silbergaze mit Rosen durchweht, eine goldene Krone auf dem Haupte, ein langer, duftiger Schleier und offnes, wallendes Haar!“

Ganz in Gedanken versunken löste sie die aufgesteckten Flechten und drapierte das Haar malerisch um ihre Schultern. Unwillkürlich kamen ihr dabei die ersten Verse ihres großen Werkes auf die Lippen und laut, mit pathetischer Stimme, fing sie an zu declamieren:

„Heraus, ihr Blumen, aus euren Kelchen,

Ich will mit euch spielen!

Gilt euch, ihr lieben Tulpen und Nelken,

Laßt mich nicht warten, ihr vielen, vielen,

Heraus, heraus!“

Ein lautes Pochen an der Thür und ungestümes Auf- und Niederdrücken des Griffes unterbrach sie höchst unangenehm. Zugleich wurde Gretens Stimme laut.

„Warum schließt du dich denn ein? Mach' schnell auf, ich bringe dir etwas!“

In aller Eile befestigte Flora ihr Haar, schob dann den Riegel zurück und fragte ärgerlich: „Was willst du denn?“

Grete war in das Zimmer getreten und sah sich verwundert um. „Du sprachst doch eben laut,“ sagte sie, „mit wem hast du dich denn unterhalten?“

Flora blieb ihr die Antwort schuldig; sie sah ihr Manuskript in Gretes Hand, ungestüm nahm sie es an sich.

„Gib her! wie kommst du zu meinem Hefte?“

„Nur nicht so heftig,“ entgegnete Grete, „was fällt dir denn ein? Es ist die reine Gefälligkeit, daß ich es dir bringe. Doktor Althoff hat es mir für dich übergeben.“

„Warum ließ er mich nicht selbst rufen? Du wirfst dich wohl wieder vorwiegend aufgedrängt haben, es ist so deine gewöhnliche Art. Uebrigens jetzt kannst du wieder gehen, ich möchte allein sein!“

Aber Grete verspürte keine Lust, sie zu verlassen, sie witterte ein Geheimnis, das mußte sie erst heraus haben!

„Ich habe aber keine Lust, dich zu verlassen,“ sagte sie und setzte sich mit aller Gemütlichkeit nieder.

„Du bist wirklich unausstehlich!“ stieß Flora ärgerlich heraus und drehte Greten den Rücken. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. „Wenn du durchaus hier bleiben

willst, so thue es meinetwegen,“ fuhr sie fort und näherte sich der Thür, „mich geniert es nicht.“

Und sie hatte die Thür geöffnet und war hinaus, noch ehe Grete sich erhoben hatte. Schnell drehte sie den Schlüssel im Schloß um und — das neugierige Gretchen war eine Gefangene.

Geflügelten Schrittes eilte sie in den Garten, der Traueresche zu. Sie huschte zwischen den bis auf den Boden herabhängenden Zweigen hindurch und sank auf einem Bänkehen von Birkenstämmen nieder. Hier war sie vor jedem Lauscherblicke sicher.

Sie preßte die Hand auf das hochklopfende Herz und ein Zittern überlief sie vor der Entscheidung! Wie wird sein Urtheil ausgefallen sein? Nicht lange hielt die zagende Schwäche an und ihre Zuversicht kehrte zurück. Mutig und siegesbewußt schlug sie das Hefte auf. Natürlich suchte sie zuerst nach einigen Zeilen von seiner Hand. Aber sie blätterte und fand nichts. Sie breitete das Hefte auseinander, hielt es hoch, schüttelte es tüchtig, der erwartete Brief fiel nicht heraus. Sie war höchst betroffen, da sie bei einer flüchtigen Durchsicht des Manuskripts auch nicht die kleinste Notiz entdecken konnte. Schon wollte sie es unwillig beiseite legen, als ihre Augen zwei Worte entdeckten, die Doktor Althoff mit seiner zierlichen und doch festen Handschrift mit roter Tinte gerade in den Schnörkel hineingeschrieben, den sie dem Schlußworte „Ende“ malerisch angehängt hatte. Sie las und fiel wie gebrochen hintenüber.

„Abscheulich!“ riefen ihre bebenden Lippen, „empörend!“

Floras Entrüstung war wohl natürlich, zertrümmerten

doch die beiden kleinen Wörtchen den ganzen Prachtbau ihres Lustschlosses. „Konfusés Zeug!“ stand da deutlich geschrieben und erbarmungslos war hiemit das Todesurteil ihrer Dichtung besiegelt.

Sie ballte die Hände in ohnmächtiger Wut und haßte den Mann, den sie bis dahin so schwärmerisch angebetet hatte. Warum verkannte er ihr Genie, oder vielmehr, warum wollte er dasselbe nicht anerkennen? Sie wollte zu ihm eilen . . . sogleich . . . er sollte ihr Rechenschaft über sein vernichtendes Urteil geben!

Aber sie verwarf diesen Entschluß, weil sie befürchtete, vor Aufregung ohnmächtig zu werden. Und schwach sollte er sie nicht sehen . . . nimmermehr! Sie wollte ihm schreiben und zwar sofort!

Sie zog ein Notizbuch aus ihrer Tasche und begann einen stürmischen Brief aufzusetzen. Kaum hatte sie indes einige Sätze niedergeschrieben, als sie durch den grünen Blättervorhang Grete gerade auf die Tische löstürmen sah, es blieb ihr eben noch Zeit genug, das Notizbuch zu verbergen, als dieselbe bereits vor ihr stand.

Floras Gedanken waren nur mit dem Briefe beschäftigt gewesen, sie hatte darüber ihr Manuskript, das sie neben sich auf die Bank gelegt hatte, vergessen. Grete hatte es indes mit ihren Spüraugen sofort entdeckt. Wie ein Vogel schoß sie darauf los, ergriff es und eilte mit ihrer Beute davon.

„Etsch, Fräulein Flora!“ rief sie noch triumphierend, „nun werde ich doch hinter deine Geheimnisse kommen! Jetzt bist du meine Gefangene!“

„Grete, gib her!“ rief Flora angstvoll und eilte

derselben nach, „bitte, bitte! Ich will dir auch schenken, was du haben willst!“

Grete aber blieb taub bei ihren Bitten. Lachend eilte sie weiter.

„Du mußt mir mein Eigentum zurückgeben, ich will es!“ drohte Flora, als sie einsah, daß Güte nicht half, „ich befehle es dir!“

Darüber brach Grete in ein lautes Gelächter aus. „Du befehlst es mir? Das ist reizend!“ rief sie, „Du bist wirklich furchtbar naiv!“ Und sie hatte das Haus erreicht, während Flora weit hinter ihr zurückblieb. Trotz ihrer schwerfälligen, plumpen Figur war erstere doch weit schneller als letztere, die etwas steif und ungelent war.

Als Flora einsah, daß ihre Verfolgung nutzlos war, blieb sie weinend stehen. Einen wahrhaft verzweiflungsvollen Blick warf sie der Räuberin ihres Schatzes nach, denn nun war sie verloren, das heißt preisgegeben dem Hohn und Spott der Mitschülerinnen, an die sie Grete verraten würde.

Aber es kam anders. Gerade als Grete die paar Stufen zum Korridor hinauf sprang, lief sie beinahe Doktor Althoff in die Arme. Sie hatte ihn nicht gesehen, weil sie den Kopf nach rückwärts gewandt hielt. Das Heft hoch in der Luft schwenkend, hatte sie der armen Flora zugerufen: „Jetzt lese ich deine Geheimnisse!“

Mit einem Blick hatte der Lehrer erkannt, um was es sich handelte; er wäre darüber nicht im Zweifel gewesen, selbst wenn ihn Grete weniger erschrocken angesehen hätte.

„Sie sollten ja dies Heft an Flora abgeben,“ sagte er vorwurfsvoll, „wie kommt es, daß Sie es noch mit sich herumtragen?“

Sie antwortete nicht und sah ziemlich betreten und beschämt aus, auch war sie rot bis über die Ohren geworden.

„Ich werde Ihnen nie wieder einen Auftrag geben,“ fuhr er fort, „da ich sehe, wie wenig ich mich auf Sie verlassen kann. Geben Sie mir das Heft, ich werde es selbst an Flora abliefern.“

Grete reichte ihm das Verlangte. „Sie ist selbst schuld daran,“ stieß sie zu ihrer Entschuldigung hervor und warf den ohnehin großen Mund noch mehr auf; „sie hat . . . sie hat mich eingeschlossen! Zur Strafe habe ich ihr das Buch fortgenommen!“

„Zur Strafe!“ wiederholte Doktor Althoff mit einem zweifelnden Lächeln, „und was wollten Sie jetzt damit machen?“

„Ach,“ verriet sie sich, „hineingesehen hätte ich ganz gewiß nicht! Floras Dichtungen sind viel zu überspannt und langweilig! Ich wollte sie nur necken.“

„Grete, Grete!“ drohte der junge Lehrer lächelnd mit dem Finger, „wenn dies Wort eine Brücke wäre, ich ginge nicht hinüber. Seien Sie in Zukunft nicht wieder so indiscret und neugierig, Neugierde ist kein schöner Schmuck für ein junges Mädchen.“

Er wandte sich von der Beschämten ab und ging auf Flora zu, die langsam heran kam. Noch zitterten Thränen in ihren Augen, die sie wie in Verklärung auf ihren Erretter richtete. Wo war der Haß geblieben, der soeben noch in ihrem Innern getobt hatte? Verschwunden und verweht! Die alte Liebe und Begeisterung für Doktor Althoff hatten ihn zurückgedrängt und waren wieder eingezogen in ihr großmütiges Herz.

So mächtig wallte die Begeisterung in ihr über, daß sie plötzlich, hingerissen von Dankbarkeit, sich niederbeugte, seine Hand ergriff und einen heißen Kuß darauf drückte.

„Ich danke Ihnen,“ hauchte sie leise, dann eilte sie fort, zurück zu ihrer Friedensstätte, ihrem Musentempel, und anstatt den angefangenen Brief zu vollenden, dichtete sie ein Sonett, das die Aufschrift trug: „An ihn.“

Doktor Althoff blickte der Davoneilenden kopfschüttelnd nach. „Ein überspanntes, verdrehtes Wesen!“ mußte er unwillkürlich sagen, „und das schlimmste ist, sie wird niemals zu heilen sein.“ —

Der Geburtstag des Fräulein Raimar, der in den Mai fiel, war stets ein großartiges Fest. Tageschülerinnen und Pensionärinnen wetteiferten mit einander, daselbe durch musikalische und theatrale Aufführungen, durch lebende Bilder u. s. w. so bunt und unterhaltend zu gestalten als möglich. Auch in diesem Jahre wurde keine Ausnahme gemacht, trotzdem Lilli kaum vier Wochen in der Erde ruhte.

„Ich würde gern auf eine größere Feier verzichten,“ sprach eines Tages die Vorsteherin zu der englischen Lehrerin und Fräulein Güssow, „aber ich darf es unserer Böglinge wegen nicht thun. Mehr oder weniger hat sie Lillis Tod sehr ergriffen und sie hängen die Köpfe; da ist das beste Mittel, sie wieder aufzumuntern, daß wir ihnen eine Zerstreung schaffen. Mit aller Trauer können wir ja den Tod des lieben Kindes nicht ungeschehen machen.“

Die beiden Damen stimmten ein und beschlossen untereinander, mit den Vorbereitungen zu dem Feste zu beginnen. Miß Lead übernahm es, ein englisches Stück,

Fräulein Güssow, ein französisches Lustspiel einzustudieren. Erstere wählte nur Tageschülerinnen zu ihren Mitwirkenden, während letztere ihre Rollen nur mit Pensionärinnen besetzte. Sie hatte aber erst einen kleinen Kampf mit den Mädchen, bevor dieselben die ihnen zugeordneten Rollen annahmen. Flora, die eine alte Dame vorstellen sollte, war durchaus nicht damit einverstanden, sie behauptete, Kosi passe weit besser zu dieser Rolle, diese aber hatte nicht einen Funken schauspielerischen Talentes und würde sich niemals dazu verstanden haben, Theater zu spielen. Sie sprach auch weniger fließend französisch als Flora.

Fräulein Güssow machte nicht viel Umstände. „Wie du willst, Flora,“ sagte sie, „macht es dir kein Vergnügen, diese allerliebste Rolle zu übernehmen, so wähle ich eine Tageschülerin dafür und du kannst diesmal nur Zuschauerin sein.“

Das behagte Flora noch weniger. Nach einigem Zögern entschloß sie sich, freilich wie sie sagte, mit großer Selbstüberwindung, die Alte zu spielen. Ilse und Melanie stellten deren Töchter dar und paßten in ihren Charaktereigentümlichkeiten prächtig dazu. Melanie putzfüchtig, elegant und eitel, Ilse das Gegenteil. Wild und unbändig, trotzig und widerspenstig, natürlich nichts weniger als elegant führt sie die übermütigsten Streiche aus und die schwache Mutter ist nicht im Stande, sie zu zügeln. Da erscheint ein junger, entfernter Verwandter, interessiert sich für den Wildfang und versteht es, durch Güte und Festigkeit die Tugenden in demselben zu wecken und die Widerspenstige zu zähmen. Zum Schlusse wird sie seine Braut.

„Orla, du kannst die Rolle des Veters übernehmen,“ bestimmte die Lehrerin.

„Orla?“ fragte Ilse verwundert, „sie kann doch keinen Mann darstellen?“

Es erhob sich ein wahrer Sturm unter den jungen Mädchen bei Ilses unschuldiger Frage. Die Stimmen schwirrten durcheinander, denn jede war bemüht, Ilse über ihre Unwissenheit aufzuklären.

„Weißt du denn nicht, wie es bei uns Sitte ist?“ fragte Orla.

„Mit Herren dürfen wir nicht Theater spielen,“ bemerkte Flora spottend, „sie sind verpönt in der Pension!“

„Du bist naiv, Ilse!“ rief Melanie. „Das ist ja eben so ledern und furchtbar öde, daß wir Mädchen auch Männerrollen geben müssen!“

„Herren, Herren!“ wiederholte Annemie unter lautem Lachen, „es ist zum Totlachen!“

„Ja, wenn Herren mitspielten, dann möchte ich Ilses Rolle spielen,“ überschrie Grete mit ihrer kräftigen Stimme alle übrigen, „so aber —“

„So aber wirst du den Bauernjungen übernehmen, Grete,“ fuhr Fräulein Güssow dazwischen. Die Aufgeregten hatten ganz deren Gegenwart vergessen. „Und jetzt bitte ich mir Ruhe aus, ihr unbändigen Kinder! Fräulein Raimar hat ihre triftigen Gründe zu ihren Bestimmungen, wie könnt ihr euch dagegen auflehnen? Daß ihr noch zu kindisch seid, dieselben zu verstehen, habe ich in diesem Augenblicke klar und deutlich gesehen! Schämt euch! . . . Jetzt macht euch daran, eure Rollen auszusprechen, morgen werden wir eine Leseprobe halten.“ Mit diesen Worten verließ sie die aufrührerische Gesellschaft.

Alle schwiegen bis auf Grete, sie konnte nicht unterlassen, noch einmal zu sagen: „Langweilig ist es doch ohne Herren! Und den dummen Bauernjungen spiel ich nicht!“

Aber sie spielte ihn doch und es zeigte sich bald, daß sie ganz vortrefflich dazu paßte.

Die täglichen Proben brachten die gewünschte Zerstreuung. Ilse besonders fand viel Freude an einem Vergnügen, das ihr bis dahin unbekannt gewesen war. Die anfängliche Befangenheit überwand sie bald und sie spielte ihre Rolle zur vollen Zufriedenheit Fräulein Güssows, die zuweilen ein Lächeln über die höchst natürliche Darstellung nicht unterdrücken konnte.

Zur Hauptprobe mußten alle in ihren Kostümen erscheinen, damit sie sich gegenseitig an den veränderten Anblick gewöhnten. Diese Bestimmung war sehr gut, denn als sie sich in ihren komischen Anzügen betrachteten, konnten sie das Lachen nicht zurückhalten.

Flora mit langen Scheitellocken und einer Spitzenhaube, mit einem Lorgnon, das sie vor die Augen hielt, war kaum zu erkennen. Das elegante, schwarze Schleppkleid ließ sie weit größer erscheinen, als sie war. Sie war übrigens ganz ausgesöhnt mit ihrer ‚alten‘ Partie und das Lob, welches Fräulein Güssow ihr einige Male erteilte, hatte sie zu der Idee gebracht, daß ihr eigentlicher Beruf der einer Schauspielerin sei, und sie träumte Tag und Nacht ‚von der Welt, welche die Bretter bedeuten‘, ‚Dichterin — Schauspielerin‘. Eine große Zukunft stand ihr bevor!

Orla sah in ihrem Jägeranzuge, den grünen Hut fest auf das eine Ohr gesetzt, wirklich gut aus, und der

kleine Stutzbart, mit dem sie die Oberlippe geziert hatte, gab ihr ein festes Ansehen und stand ihr allerliebste.

„Famos siehst du aus, Orla!“ meinte Melanie und betrachtete mit besonderem Entzücken deren Stulpenstiefeln.

„Du solltest immer so gehen,“ setzte Flora ganz ernsthaft hinzu. Natürlich wurde sie ausgelacht.

Grete war ein Bauernjunge, wie er sein muß. Plump und ungeschickt, dreist und laut. Melanie fühlte sich himmlisch wohl in dem koketten und eleganten Kostüm, das sie sich gewählt hatte. Sie stand vor dem Spiegel und putzte noch hie und da an sich herum. Und Ilse?

Sie trat als letzte herein und bei ihrem Anblick erhob sich ein so stürmisches Gelächter, daß Fräulein Güssow Mühe hatte, es zu dämmen.

„Wie siehst du aus, Mädchen?“ sprach sie lachend, „komm‘ näher, ich muß dich genau betrachten. Willst du wirklich in diesem Aufzuge spielen? Nein, Ilse, so geht es wirklich nicht. Wir müssen an deinem Kleide durchaus Verschönerungen anbringen! Du bist auch gar zu wenig eitel, sonst würdest du wohl selbst darauf gekommen sein.“

„Lassen Sie mich so!“ bat Ilse inständigst, sie war ja so glücklich, ihr geliebtes Blumenkleid bei dieser Gelegenheit tragen zu dürfen. Sie war aus demselben herausgewachsen, zu eng und zu kurz war es geworden, natürlich erhöhte dieser Mangel noch den komischen Eindruck.

„Nein, Kind, unmöglich! Du siehst wie eine Bettlerin aus. Der Ärmel darf nicht ausgerissen sein, der schlechte Gürtel muß durch einen neuen ersetzt werden, um den

Sals wirfst du einen Matrosenträger legen und die fürchterlichen Stiefel laß vor allen Dingen blank pußen. Dann wird es gehen. Man darf nicht übertreiben," fügte sie hinzu, als Ilse ein etwas betrübtes Gesicht machte, „stets muß das richtige Maß inne gehalten werden. Auch die Locken dürfen dir nicht so wirr über die Augen fallen, du kannst ja kaum sehen. Vergiß nicht, daß du die Tochter einer Baronin bist, dein Anzug darf verwildert, aber nicht zerrissen sein.“

„Wollen wir nicht anfangen?“ trieb Miß Lead, die sich mit ihren Künstlerinnen ebenfalls zur Hauptprobe eingestellt hatte. Sie war schon etwas ungeduldig bei der genauen Musterung der Kostüme geworden und fand es höchst überflüssig, daß Fräulein Güssow überhaupt Wert darauf legte. Die Hauptsache war nach ihrer Meinung die vollständige Beherrschung der fremden Sprache, und daß die Mädchen ihre Rollen gut gelernt hatten, alles andere war Nebensache. Viel Geistes litt sie um keinen Preis, wollte ja eine Mitspielende es wagen, sich frei und natürlich zu bewegen, geriet sie förmlich außer sich und rief: „Ruhe! Ruhe! Wo bleibt die Plastik?“

Wie es fast immer der Fall ist, so war es auch hier; die Hauptprobe fiel herzlich schlecht aus. Die Mädchen waren schon aufgereggt in Erwartung des nächsten Tages und wurden es noch mehr durch die Ungebuld von Miß Lead, die heftig erklärte, daß sie es für das beste halte, wenn die ganze Theateridee aufgegeben werde. Das französische Stück fand sie entsetzlich und gab Fräulein Güssow den guten Rat, es nicht aufzuführen zu lassen. „Ich, bitte Sie," rief sie aus, „es handelt sich um

eine Liebesgeschichte! Das wird den größten Anstoß erregen!“

Fräulein Güssow setzte der Engländerin lächelnd auseinander, daß nicht Kinder, sondern erwachsene Mädchen das Stück aufführten. „Die Liebesgeschichte," wandte sie ein, „ist nur eine harmlose Nebensache, es handelt sich hauptsächlich um die Heilung eines widerspenstigen Mädchens.“

Miß Lead schüttelte mißbilligend den Kopf, sie wollte sich nicht davon überzeugen. „Ilse wird Ihnen, wenn Sie wirklich auf Ihrem Vorsatz bestehen, alles verderben. Wie sieht sie aus, und wie spielt sie? Plump, ohne jeden Anstand! Das Podium der kleinen Bühne erdröhnt förmlich bei ihren furchtbaren Schritten, ihre Bewegungen sind frei und fest.“

Fräulein Güssow schwieg zu diesem harten, ungerichteten Urteil. Sie hatte es längst aufgegeben, die Engländerin von ihrem Vorurteile zu heilen. Starr hielt dieselbe daran fest. Ilse war und blieb ihr ein Dorn im Auge.

Miß Lead hatte sich geirrt. Am nächsten Abend ging alles über Erwarten gut. Der glänzend erhellte Saal, die festlich versammelte Gesellschaft brachten eine belebende Stimmung unter das junge Volk. Die ganze Festlichkeit leitete ein Prolog ein, den eine Schülerin der ersten Klasse gedichtet hatte. Sie trug ihn selbst recht hübsch vor und erntete wohlverdienten Beifall. Nur Flora, die hinter den Kulissen stand, suchte die Achseln. „Kein Schwung, keine Poesie und kein Talent!“ lautete ihr kritischer Ausspruch.

Die Aufführung des englischen Stückes ging vor-

über, glatt, reizlos und langweilig. Und wenn die Anwesenden sich dies in ihrem Inneren auch einstimmig eingestanden, so waren sie doch am Ende des Stückes mit Beifallsspenden nicht sparsam. Die Mitspielenden wurden herausgerufen, und als der rote Vorhang in die Höhe ging und die Mädchen sich dankend verneigten, strahlte Miß Lead vor Stolz und Seligkeit. „very well,“ rief sie laut, „ihr habt eure Sache gut gemacht!“

Nachdem verschiedene lebende Bilder und musikalische Aufführungen vorüber waren, bildete das französische Lustspiel den Schluß.

„Wollen Sie es wirklich wagen?“ wandte sich die englische Lehrerin in wohlwollendem, etwas herablassendem Tone zu Fräulein Güssow. „Schreckt Sie der große Erfolg, den wir erzielten, nicht ab? Folgen Sie meinem Rate, treten Sie zurück! Wir werden eine Entschuldigung finden. Der französische Flattersinn muß abfallen gegen die englische Gediegenheit.“

Trotz Miß Lead's Bedenken begann das französische Stück, und sie mußte die niederschlagende Erfahrung machen, daß es weit beifälliger aufgenommen wurde, als das englische. Die Gesellschaft amüsierte sich köstlich und kam aus dem Lachen nicht heraus. Zweimal wurde Ilse bei offener Szene gerufen, so drollig und natürlich spielte sie.

„Sie ist charmante, charmante!“ rief Monsieur Michael feurig, „ich habe Ursache, stolz auf sie zu sein! Leicht und elegant wie eine Pariserin spricht und spielt sie!“

„Sie spielt sich selbst!“ entgegnete Doktor Althoff lachend, „aber ich hätte dem Wildfang kaum so viel Anmut zugetraut.“

Einen kleinen Triumph sollte Miß Lead doch noch feiern, — Ilse verdarb die Liebeszene am Schluß. In dem Augenblick, als Orla sie umarmen wollte, kam ihr das so komisch vor, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Wie schade!“ rief Nellie halblaut. „Warum muß sie lachen? Sie war zu nett, nun verderbt sie die Schluß.“

Doktor Althoff, der zufällig in Nellies Nähe stand, hörte ihren Ausruf. „Trotzdem, Miß Nellie,“ entgegnete er, auf einem leeren Stuhl neben ihr Platz nehmend, „ist ihre Freundin die Siegerin des Abends; aber warum wirkten Sie nicht mit, warum sind Sie nur Zuschauerin? Sie würden gewiß eine gute Schauspielerin sein.“

Nellie senkte die Augenlider. „O, Sie sind sehr gütig,“ sagte sie besagen, „aber ich weiß nicht zu spielen, Herr Doktor, ich hab' nicht Talent.“

„Das käme auf einen Versuch an! Sehen Sie Ilse an, wer hätte geglaubt, daß sie eine so allerliebste Schauspielerin sein könne!“

„Nicht wahr?“ stimmte Nellie lebhaft und mit aufrichtiger Freude bei, „sie ist reizend und ich bin entzückt über ihr!“

Der junge Lehrer schwieg und sah sie teilnahmvoll an. Wie neidlos kamen ihr die Worte aus dem Herzen, wie leuchteten ihre Augen freudig auf, als sie die Freundin lobte! Und im Vergleich zu Ilse, wie wenig hatte sie doch von der Zukunft zu hoffen! Jene ein Kind des Glückes — und diese? Ein armes Wesen, das den mühevollen Pfad einer Lehrerin pilgern sollte!

„Nicht wahr, ist sie nicht reizend?“ wiederholte Nellie und blickte fragend auf.

„Gewiß, gewiß!“ gab der Lehrer zerstreut zur Antwort, und von dem Gegenstand plötzlich abspringend, fragte er: „Woher haben Sie die herrlichen Veilchen?“ und deutete dabei auf einen Strauß, den sie in der Hand hielt. „Sie duften wundervoll! Ich liebe die Veilchen sehr.“

Sie hörte nur, daß er die Veilchen liebe, bedurfte es da einer großen Ueberlegung? „O nehmen Sie,“ sagte sie naiv und errötete dabei, „bitte, es macht mich großer Freude!“

„Nicht alle,“ entgegnete er lächelnd und zog einige Blumen aus dem Strauß, den sie ihm gereicht, „so, nun habe ich genug. Haben Sie Dank dafür.“

Er erhob sich und verließ sie. Mit glänzenden Augen sah sie ihm nach, sie hatte bemerkt, wie er ihre Veilchen im Knopfloch befestigte.

„Wie taktlos von dir!“ redete Miß Lead, die ihren Platz dicht hinter Nellie hatte, dieselbe an und riß sie mit ihrer scharfen Stimme aus allen Himmeln. „Welch' ein Betragen! Ich habe jedes Wort mit angehört. Schämst du dich nicht, einem Herrn Blumen anzubieten?“

Als ob ein eifriger Wind plötzlich in eine kaum erschlossene Blütenknospe gefahren wäre, so wurde Nellies kurze Freude zerstört.

„Habe ich ein Unrecht gemacht?“ fragte sie geängstigt. „O bitte, Miß, sagen Sie, war ich ungeschickt? Wird Herr Doktor mich für unbescheiden halten?“

Dieser Gedanke peinigte sie sehr und übergieß sie mit heißer Blut. Mit wahrer Angst wartete sie auf ein beruhigendes Wort und sah in der Lehrerin Gesicht, das indeß nicht ausah, als ob sie zur Milde geneigt sei.

„Sedenfalls wird er dich für sehr einfältig halten,“

erwiderte sie unbarmherzig, „wenn er nicht vielleicht deine Handlungsweise zudringlich nennt.“

„O nein, nein!“ rief Nellie beinahe entsetzt, „er wird nicht so hart von sein Schüler denken!“

„So, weißt du das so bestimmt?“ quälte Miß Lead sie weiter, „du bist kein Kind mehr, dem man allenfalls dergleichen Taktlosigkeiten vergibt, ein erwachsenes Mädchen darf niemals blindlings seinem Gefühle folgen!“

„Ich will bitten, daß er mir die Blumen wiedergibt,“ sagte Nellie tief beschämt.

„Das darfst du nicht, wenn du dich nicht noch mehr bloßstellen willst. Du wirst schweigen und dich niemals wieder vergessen! Eine zukünftige Gouvernante muß jedes Wort, jeden Blick, und vor allem jede Handlung reiflich überlegen. Das merke dir!“

Traurig sah Nellie nach diesem harten Verweise zu Boden. Dahin war ihre fröhliche Laune, sie hatte keine Lust mehr an dem Feste. Eine heiße Thräne tropfte ihr aus dem Auge und fiel auf die Veilchen, die Urheber ihres Kummers. Sie brannten ihr förmlich in der Hand und am liebsten hätte sie dieselben weit von sich geschleudert. Still und einsilbig blieb sie den ganzen Abend, und sobald Doktor Althoff in ihre Nähe kam, wich sie ihm ängstlich aus. Es war ihr unmöglich, ihm in das Auge zu blicken. Miß Lead hatte ihre frohe Unbefangenheit zerstört.

Als die Freundinnen sich nach dem Feste zur Ruhe begaben, saß Nellie ganz gegen ihre Gewohnheit noch einige Zeit sinnend da. „Du bist so still,“ fragte Ilse, „was hast du?“

„O nichts, nichts!“ erwiderte Nellie schnell und erhob sich aus ihrer träumenden Stellung, „es ist gar nir!“

Zum erstenmale verschwieg sie der geliebten Freundin die Wahrheit, sie vermochte es nicht, über ihren Kummer zu reden, und doch — was war es, das trotz allen Kummers ihr Herz schneller klopfen ließ und wie ein Frühlingswehen durch ihre Seele zog?

* * *

Holunder und Maiblumen hatten ausgeblüht und die Rosen öffneten ihre duftigen Kelche. Nellie und Ilse wandelten nach dem Abendessen durch den Garten, und als sie im Gebüsch die Nachtigall schlagen hörten, blieben sie stehen und lauschten.

„Wie süß!“ rief Nellie, „komm, laß uns auf der Bank setzen und lauschen.“

Sie hielten sich beide umschlungen und sprachen kein Wort. Der herrliche, duftende Abend, der Mond, der silbern am Abendhimmel aufstieg, der schmelzende Gesang der Nachtigall weckten eine ahnungsvolle, nie gekannte Stimmung in ihren jungen Herzen.

„O Ilse,“ unterbrach Nellie mit einem Seufzer die feierliche Stille, „wie bald gehst du fort und läßt mir allein zurück! Ich bin sehr traurig, wenn ich daran denke!“

Auch Ilse war wehmütig und der Gedanke, von Nellie scheiden zu müssen, machte ihr das Auge feucht. Aber sie unterdrückte mutig die weiche Stimmung und versuchte, die Freundin zu trösten. „Es ist noch lange hin, ehe ich die Pension verlasse,“ sagte sie, „du weißt ja,

daß meine Eltern meinen Aufenthalt bis zum ersten September verlängerten. Noch acht Wochen sind wir beisammen, Nellie, das ist noch eine sehr lange Zeit, denk' einmal, acht volle Wochen!“

Nellie schüttelte traurig den Kopf. „O nein, es ist nur sehr kurze Zeit,“ erwiderte sie, „es sind auch nicht acht Wochen voll, du mußt ordentlich rechnen. Heute haben wir schon der siebente Juli, — macht bis zu der erste September vier und fünfzig Tage — fehlt also zwei volle Tag an der achte Woch —“

Trotz ihres Kummers mußte Ilse lachen. „Du liebe, süße Nellie,“ rief sie und küßte diese herzlich auf den Mund, „du bist doch immer komisch, selbst wenn du traurig bist! Weißt du, wir wollen uns das Herz nicht heute schon schwer machen mit dem Gedanken an unsere Trennung, wir gehen ja nicht für immer auseinander! Du besuchst mich bald, — ja?“

Aber Nellie war einmal weich gestimmt heute abend und der Freundin Trost fand keinen Eingang in ihrem Herzen. Sie versuchte zwar die Thränen zu unterdrücken, aber sie brachen immer neu hervor. Ilse lehnte den Kopf an ihre Schulter und schwieg. In ihrem Innern kämpften der Schmerz und die Freude. Sie hätte so gern sich auf das Wiedersehen ihrer Lieben, besonders des kleinen Brüderchens, gefreut, sie vermochte es nicht ungetrübt, weil der Abschied von Nellie dazwischen stand. —

„Hier sind sie! Kommt, hierher! Sie sitzen beide unter dem Holunderbusch!“

Keine andre als Grete war es, die durch ihren lauten Ruf die Träumenden aufschreckte. Unbemerkt war

sie aus einem Seitenweg hervorgetreten und stand nun wie aus der Erde gewachsen vor ihnen.

Ilse sprang auf und trat den anderen Mädchen, die herbeigeeilt kamen, entgegen. Nellie trocknete verstoßen ihre Thränen und machte wieder ein heitres Gesicht.

„Wir haben euch überall gesucht,“ sagte Drla, „was macht ihr denn hier?“

„Ich glaube wahrhaftig, ihr schwärmt im Mondenschein, Kinder,“ lispelte Melanie, „ihr macht so furchtbar schmachttende Augen alle beide, habt ihr geweint?“

Grete mußte sich hiervon genau überzeugen, sie trat zu Nellie und sah sie neugierig prüfend an. „Du hast geweint, Nellie — und du auch Ilse —“ behauptete sie entschieden. „Was habt ihr denn? Warum weint ihr?“

„Um nir!“ entgegnete Nellie ärgerlich über die unzarte Grete.

„Um nichts weint man doch nicht,“ fuhr dieselbe unbeirrt fort, „bitte, sagt es doch, warum ihr geweint habt.“

„Laß deine zudringlichen Fragen,“ verwies sie Flora, „und wenn sie dir sagen würden: ‚Der silberne Mond, die duftenden Rosen, der entzückende Sommerabend, so recht zur Liebe und Traurigkeit geschaffen, haben unsern Herzen Wehmut und Thränen entlockt, — würdest du das verstehen? Niemals! Denn du hast keinen Sinn für die höhere Sphäre — du bist zu prosaisch!“ Sie begleitete ihre Worte mit einem schwärmerischen Aufschlag ihrer wasserblauen Augen.

Floras hochtrabende Aeußerung stellte sofort die

fröhlichste Stimmung her. Nellie vergaß ihr Herzeleid darüber und sagte lachend: „O Flora, was für ein zarter Seel' du hast! Sei bedankt du hoher Dichterin, du hast uns verstanden!“

„Kinder!“ unterbrach Drla die Sprechenden, „nun hört auf mit euren Aßberheiten, ich habe euch eine höchst wichtige Mitteilung zu machen!“

Wichtige Mitteilung! Grete sperrte Mund und Nase auf und sah gespannt auf Drla, zu der sie sich ganz dicht herangedrängt hatte.

„Nicht hier!“ fuhr diese fort, „folgt mir unter die Linde!“

„Unter die Linde?“ fragte Annemie ängstlich. „Laß uns doch hier, es ist ja schon dunkel unter dem alten, großen Baum!“

„Ja, und es ist schon spät, wir müssen uns eilen,“ fiel die ebenfalls furchtsame Flora ein.

„Mache dir keine Sorge darum, liebste Flora,“ gab Drla zurück, „denn höre und staune: Weil heute mein Geburtstag ist, hat Fräulein Kaimar auf dringendes Bitten die hohe Gnade gehabt, unsern Aufenthalt im Garten heute abend bis um zehn Uhr zu verlängern!“

„Himmlich! Furchtbar reizend! Zu nett!“ u. s. w. rief es durcheinander und Grete machte sogar einen kleinen, ungeschickten Sprung in die Luft.

„Also auf zur Linde!“ kommandierte Drla und schlug den Weg dorthin ein.

Ohne Gegenrede folgten ihr alle, in wenigen Augenblicken waren sie dort. Drla stieg auf eine Bank, die dicht am Stamme lehnte, schlug die Arme untereinander und sah schweigend auf die Mädchen herab, die einen

dichten Halbkreis um sie bildeten und mit höchster Spannung auf sie blickten.

„Meine lieben Freundinnen,“ hub sie an, da raschelte es über ihnen in den Zweigen. Die Mädchen schrakten zusammen.

„Was war das?“ fragte Annemie, „Gott, wenn sich im Baume jemand versteckt hätte!“

„Oder wenn ein Gespenst wieder seinen Spuk triebe!“ sprach Melanie mit bebenden Lippen.

„Wie unheimlich ist es hier!“ fiel Grete ein, „ich fürchte mich!“

„So ein Gespenst mit großer Feuerauge und fliegender Haar,“ meinte Nellie und stieß Ilse an, „o, es wäre furchtbar!“

Orla stand ruhig und unerschrocken da, sie kannte keine Furcht. „Schämt euch!“ rief sie den Jüngenden zu, „seid ihr erwachsene Mädchen? Kann euch eine harmlose Fledermaus in die Flucht treiben? Geht zurück, wenn ihr euch fürchtet, für Kinder passen meine Worte nicht! Wollt ihr vernünftig sein?“

„Ja, ja!“ tönte es zurück, zwar etwas zaghaft, aber die Neugierde trug doch den Sieg über die Furcht davon.

„So hört mich an! Hier an dieser Stätte, unter dem Schutze unsrer geliebten Linde laßt uns einen Bund schließen, der uns in Freundschaft für das ganze Leben vereinen soll. Wie lange wird es dauern und wir verlassen die Pension, und das Schicksal zerstreut uns in alle Winde!“

„In alle Winde!“ wiederholte Flora halblaut.

„Nun frage ich euch, soll uns daselbe für immer

trennen? Ich sage: nein! wir werden uns wiedersehen! Wir haben stets treu zusammengehalten, unsre Freundschaft darf nicht wie ein leerer Wahn verrauschen —“

„Wie ein leerer Wahn verrauschen —“ gab Flora als Echo zurück.

„Ruhig!“ geboten die andern, „laß Orla sprechen!“

„So frage ich euch denn: wollt ihr mit mir in diesem feierlichen Augenblicke geloben, daß ihr heute in drei Jahren zurückkehren wollt? Hier unter der Linde, am siebenten Juli, morgens elf Uhr, soll uns ein frohes Wiedersehen vereinen. Seid ihr mit meinem Vorschlage einverstanden?“

„Ja!“ rief es einstimmig und begeistert, „wir kommen!“

„Schwört einen Eid darauf!“

Sie erhob drei Finger der rechten Hand und alle Uebrigen folgten ihrem Beispiele. Nur Rosi zögerte.

„Es könnten doch Hindernisse eintreten, die eine Reise hierher unmöglich machen,“ warf sie mit ihrer sanften Stimme ein.

„Hindernisse, das heißt, nur wichtige Hindernisse heben den Eid auf!“ erklärte Orla, „in diesem Falle ist die Ausbleibende verpflichtet, durch einen ausführlichen Brief den Grund ihres Eidbruches anzugeben. Beschwört auch das!“

Wieder erhoben sich die Hände und diesmal zögerte Rosi nicht, sich dem Schwure anzuschließen.

„Nun haben wir uns für ewig verbunden!“ nahm Orla wieder das Wort, „und jede von uns wird ihren Eid halten, damit wir indes stets desselben gedenken, mache ich euch einen Vorschlag. Wir wollen zur

Erinnerung an diese heilige Stunde einfache, silberne Ringe anfertigen lassen, die wir an dem kleinen Finger der linken Hand tragen. Jede von uns erhält einen solchen und trägt ihn bis zu ihrer Sterbestunde.“

„Bis zu ihrer Sterbestunde!“ sprach Flora langsam und elegisch nach.

Die Ringidee wurde von allen reizend, famos und entzückend gefunden und mit Begeisterung angenommen. Orla, die von ihrem erhabenen Plaze heruntergesprungen war, wurde umringt und mit schmeichelhafter Anerkennung überhäuft. Melanie prophezeite ihr geradezu eine große Zukunft als Rednerin, sie habe ‚furchtbar reizend‘ gesprochen.

Alle befanden sich übrigens in einer gehobenen Stimmung, sie fielen sich in die Arme, küßten sich und versicherten sich gegenseitig der zärtlichsten Freundschaft, die nur mit dem Tode enden könne.

Sie glaubten ganz ernst an ihre Versprechungen, kein Zweifel vergiftete ihre unschuldsvolle Zuversicht. Der Mond lugte zwischen den Zweigen hindurch und blickte wie spottend mit einem Auge auf das rührende Schauspiel. Vielleicht verstand ihn der alte Baum, vielleicht bedeutete das leise Rauschen in seinem Wipfel die Antwort: Du Zweifler da oben, spotte nicht über die gläubigen Kinder. Weißt du nicht, daß es immer so war und immer so sein wird? Die Träume der Jugend gehören zur jungen Brust, wie der Tau zur Rose. Enttäuschung und Nüchternheit töten früh genug diese Blüten der kurzen Maienzeit.

„Orla,“ sagte Flora, als sie langsam in das Haus zurückkehrten, „auch ich möchte einen Vorschlag machen.

Wenn eine von uns Freundinnen, die wir uns bis in den Tod verbunden haben, in den Bund der heiligen Ehe tritt, so soll es ihre Pflicht sein, ihre Genossinnen zu diesem hohen Feste einzuladen.“

„Ja,“ stimmte Orla bei, „das ist ein guter Gedanke, wir wollen denselben mit einem Handschlag besiegeln.“

Sie schlossen einen Kreis und reichten sich die Hände, verzogen auch keine Miene dabei. Nur Ilse konnte das Lachen nicht lassen, die Hochzeitsgedanken kamen ihr gar zu komisch vor.

„Ich trete zwar niemals in den Bund der heiligen Ehe, aber ich gebe doch mein Handschlag zu die Einlabung,“ neckte Nellie.

„Spotte nicht über so ernste Dinge,“ sprach Flora zürnend. „Wir sind nicht aufgelegt zu deinen Scherzen.“

„O, ich scherz' gar nix, aber wie soll ein arm' häßlich Engländerin mit sehr viel Sommersproß' auf der Nas' ein Mann bekommen?“

Diese komische Bemerkung verschleuchte den Ernst von den jugendlichen Stirnen und Scherz und Frohsinn kehrten zurück.

Ehe sich Flora zur Ruhe begab, schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Welch ein großer, ereignisvoller Tag! O, ich zittere noch, wenn ich daran denke! Mondschein! Rosenduft! Liede! Sang der Philomele! Orla hinreißend gesprochen! (Meine nächste Heldin Orla heißen!) Freundschaftsbündnis! Schwur! Hochzeitsversprechen! (Meine entzückende Idee!) Handschlag darauf! Wie heißt die Hochbeglückte, die zuerst denselben löst? Schicksal, du

dunkles, laß mich den Schleier heben! Gibt es Ahnungen, Sollt' ich? —“

Sie legte die Feder nieder, schloß das Buch und verbarq es tief in ihrem Kommodenkasten. Ihre Hand zitterte und ihre Gedanken verwirrten sich. Sie legte sich nieder und schlief ein. Träumend sah sie sich im Brautkranz und weißen Atlaskleide.

* * *

Die acht Wochen, oder wie Nellie sagte: „vierundfünfzig Tage,“ waren vorübergegangen. Der erste September brach an. Nellie hatte die ganze Nacht nicht schlafen können vor Herzeleid, der Abschied von der geliebten Freundin raubte ihr die Ruhe. Auch Ilse war es gleich ergangen und es war rührend, wie beide Mädchen bemüht waren, ihre Schlaflosigkeit und ihre Thränen sich gegenseitig zu verbergen.

Als der Morgen anbrach, hielt Nellie es nicht mehr aus. Sie stand auf, warf ihr Morgenkleid über und schlich an Ilse's Bett.

„Wachst du?“ fragte sie, als dieselbe sie mit offenen Augen ansah, „das ist schön, nun können wir noch eine ganze Stunde plaudern, es hat eben Fünf geschlagen.“

Sie setzte sich auf Ilse's Bettrand und ergriff deren beide Hände, und als sie aufblickte und Thränen in Ilse's Augen schimmern sah, da war es aus mit ihrer künstlichen Fassung. Sie beugte sich zu der Freundin nieder und indem sich beide fest umschlungen hielten, vermischten sich ihre heißen Thränen.

„O, Ilse! Wie einsam wird es sein, wenn dein

Bett leer ist! Oder wenn ein anderer Gesicht mir daraus ansieht, o, ich bin sehr, sehr traurig!“

Ilse hatte sich aufgerichtet und drückte die Weinende innig an sich. Zu sprechen vermochte sie nicht, es war ihr zu weh.

„Wir sehen uns bald wieder,“ sprach sie endlich mit zitternder Stimme und versuchte Nellie zu trösten. „Du besuchst uns in Moosdorf; den ganzen Winter über wirst du bei uns bleiben.“

Nellie schüttelte ungläubig den Kopf. „Das wird nix, ich werde nicht Erlaubnis bekommen zu ein so lang' Besuch. Meine Zeit ist Ostern vorbei, dann heißt es: fort aus der Pension! Ich muß ein' Stell' annehmen und Kinder Unterricht geben. Aber ich weiß noch nicht viel und muß sehr fleißig lernen, Fräulein Raimar sagt es alle Tage.“

„Aber die Michaelisferien darfst du gewiß bei uns zubringen. Meine Eltern werden selbst an Fräulein Raimar schreiben und sie dringend darum bitten, sie wird es ihnen nicht abschlagen,“ entgegnete Ilse.

„Es geht nicht, ich muß lernen!“

Ilse sah die Freundin traurig und bedauernd an. „Wenn du wirklich eine Gouvernante werden mußt, Nellie, so versprich mir fest, daß du all' deine Ferien bei uns in Moosdorf zubringen willst. Meine Heimat soll auch die deinige sein.“

Mit einem Handschlage wurde dies Versprechen besiegelt. „Du bist sehr gut, Ilse, ich werde nie wieder ein Mädchen lieben wie dir. Vergiß mir nie! Sieh dieser klein' silbern' Ring recht oft an und denk' dabei immer an dein' Nellie, die in Einsamkeit zurückgeblieben ist.“

„Nicht einsam,“ tröstete Ilse, „sie haben dich alle so lieb im Institute.“

„Und wenn ich fort bin, aus der Auge, aus der Sinn, dann bin ich fremd für sie.“

„Nein, Nellie, du wirst Fräulein Raimar und Fräulein Güssow nie eine Fremde sein!“ entgegnete Ilse mit vollster Ueberzeugung. „Sie haben dich furchtbar lieb!“

„O ja, ich weiß; aber sie sind nicht mehr in Jugend und werden mir nie verstehn, wie du. Sie haben vergessen, wie man ein dumm' Streich macht! Denkst du noch an der Apfelbaum?“

Die Erinnerung an diese lustige Fahrt trocknete ihre Thränen und rief ein fröhliches Lächeln auf ihre Lippen. Jede geringe Kleinigkeit durchlebten sie in Gedanken noch einmal. Die Spukgeschichte. Miß Lead in ihrem wunderbaren Aufzuge. Die Stiefelspitze, die sie beinahe verriet, ach, und die Angst, die sie ausstanden! — „Und es war doch schön!“ rief Nellie aus, „ich wünsche, daß wir noch einmal alles machen könnten!“

„Wenn du nach Moosdorf kommst,“ sagte Ilse, „dann wollen wir in die Bäume klettern nach Herzenslust! Du wirst es bald lernen! O, es wird dir bei uns gefallen! Wir haben ein großes, schönes Wohnhaus mit Thürmchen und Söllern, fast wie ein Schloß. Du wirst dein Zimmer dicht neben mir haben, das ist doch reizend, nicht wahr? Ich fahre dich alle Tage mit meinen Ponies spazieren, und Hunde haben wir zum Entzücken!“

So plauderte Ilse von der Heimat und schilderte der Freundin lebhaft und feurig die dortigen Herrlichkeiten. Auf diese Weise kamen sie für den Augenblick über

das Weh des Abschieds hinweg, die Aussicht auf ein nicht allzufernes Wiedersehen verfügte ihren herben Trennungsschmerz. —

Wenige Stunden später stand Ilse reisefertig vor Fräulein Raimar und sagte ihr Lebewohl. Die Vorsteherin hielt sie im Arme und redete liebevoll auf sie ein.

„Es thut mir leid, daß dein Vater verhindert ist, dich abzuholen,“ sagte sie, „nun mußt du die weite Reise allein machen! Gern hätte ich ihn auch noch einmal gesprochen und mancherlei mitgeteilt, was ich nun schriftlich thun mußte. Wie erstaunt wird er sein, wenn er dich wieder sieht, er wird die frühere Ilse gar nicht wieder erkennen! Weißt du wohl noch, wie ungern du damals zu uns kamst?“

„Verzeihen Sie mir,“ bat Ilse unter Thränen, „und vergessen Sie, wenn ich Sie kränkte!“

„O, rede nicht davon! Du bist uns allen eine liebe Schülerin geworden und ungern sehen wir dich scheiden. Ich hoffe, du schreibst mir zuweilen, liebe Ilse, und gibst mir Nachricht, ob du gute Fortschritte in der Musik und besonders im Zeichnen machst. Ich habe den Papa gebeten in diesem Briefe,“ sie übergab Ilse denselben, „daß er dir noch in einigen Fächern Nachhilfe geben lassen möge, besonders möge er für einen tüchtigen Lehrer im Zeichnen sorgen, da du viel Talent dazu habest.“

Fräulein Güssow trat ein und meldete, daß der Wagen vor der Thüre stehe, sie und Nellie begleiteten Ilse zur Bahn.

„Leb' wohl denn, mein Kind,“ sagte die Vorsteherin, „und wenn du einmal Sehnsucht nach der Pension be-

kommen solltest, so kehre zu uns zurück, jederzeit wirst du uns von Herzen willkommen sein.“

Im Hausflur standen die Freundinnen versammelt. Sie umringten die Scheidende und reichten ihr Blumensträuße. Natürlich küßten und herzten sie sich unter Thränen.

„Vergiß uns nicht!“ „Schreib' bald!“ „Ich habe dich furchtbar lieb gehabt!“ so und ähnlich klang es durcheinander, und ehe Ilse in den Wagen stieg, flüsterte Flora ihr zu: „Gedenke deines Schwurs!“

„Die Blumen werden dir lästig sein unterwegs, Ilse,“ meinte Fräulein Güssow, die bereits mit Nellie im Wagen Platz genommen hatte, „laß sie zurück und nimm aus jedem Strauße nur einige Blümchen mit.“

Aber welches junge Mädchen würde auf diesen vernünftigen Vorschlag eingegangen sein! Eine Abreise ohne Strauß ist gar keine richtige Abreise nach heutigem Begriffe. Natürlich schüttelte Ilse den Kopf und sah das Fräulein bittend an. „Ich möchte sie so gern alle mitnehmen,“ sagte sie.

„Aber wie?“ Darauf gab Kosi die Antwort. Sie hatte ein offenes Körbchen herbeigeholt und legte den ganzen Blumenvorrat vorsichtig hinein.

Und nun zogen die Pferde an; noch ein „Lebewohl“, ein letzter Abschiedsblick, ein Grüßen mit dem Tuche und hinter ihr lag die Stätte, an der sie eine glückliche und lehrreiche Zeit verlebte. Ilse lehnte sich im Wagen zurück und weinte laut.

Als die Damen am Bahnhofgebäude anlangten, war der Zug soeben eingefahren. Er hatte fünfzehn

Minuten Aufenthalt und Fräulein Güssow hatte Zeit, ein passendes Koupee für Ilse auszufuchen.

„Wo ist ein Damenkoupee?“ fragte sie den Schaffner, „diese junge Dame fährt nach W.“

„Hier! hier!“ rief es aus dem Fenster eines Koupees hinter ihr, „hier können junge, hübsche Damen Platz nehmen!“

Das Fräulein wandte den Kopf und blickte in ein fröhliches Studentenangeficht. Das Cereviskäppchen saß ihm fest auf einem Ohre und kaum geheilte „Schmisse“ schmückten Kinn und Wange. Hinter ihm standen noch einige andere Studenten und lachten zu dem Scherze ihres Freundes. Laut und ungeniert bewunderten sie die jungen Mädchen.

„Entzückend! Wunderbar! Fortuna mit dem Füllhorne!“ riefen sie den Damen nach, die sich eilig entfernten. — Fräulein Güssow ergriff unwillkürlich Ilses Hand, die hocherrötet war.

„Wie unverschämt!“ sagte sie entrüstet, „wie konnten sie das wagen! Ach Ilse, ich bin in Sorge um dich!“ — Und sie ließ einen recht besorgten Blick über das junge Mädchen hingleiten, das in seinem schottischen Reifelleide, dem passenden Barett mit blauschillerndem Flügel an der Seite, überaus lieblich ausah. — „Du reitest noch niemals allein, und jetzt mußt du ohne Schutz die lange Fahrt machen. Wenn doch dein Papa dich abgeholt hätte!“

„Das war nicht möglich!“ entgegnete Ilse. „Er mußte daheim bleiben, um Mama's einzigen Bruder, der zehn Jahr in der Welt umhergereist ist, heute zu begrüßen. Ich habe ihn selbst darum gebeten, als er mir

schrieb, daß er trotzdem kommen wolle. Ich bin auch gar nicht ängstlich, es ist ja heller Tag. Papa hat mir auch die ganze Reiseroute so genau aufgeschrieben, daß ich mich nicht irren kann.“

„Nies mir das noch einmal vor,“ sagte Fräulein Güssow. „Ich möchte dich gern mit meinen Gedanken begleiten. Du, Nellie, könntest indessen Ilse's Handgepäck in das Koupee legen.“

Ilse nahm aus einem roten Ledertäschchen, das sie an ihrem Gürtel befestigt an der Seite trug, einen Brief und las:

„Um elf Uhr Abfahrt von dort, um zwei Uhr Ankunft in M. Bis drei Uhr Aufenthalt daselbst. Dann Weiterfahrt ohne umzusteigen bis Lindenhof. Um fünf Uhr langst du dort an, steigst aus und wirst von meinem alten Freunde, Landrat Gontrau mit seiner Frau, empfangen. Sie nehmen dich mit hinaus nach Lindenhof, wo du, auf ihre bringenden Bitten, übernächtest.“

„Am andern Mittag fährst du weiter und Gontrau hat mir versprochen, dich sicher zur Bahn zu befördern und alles Nötige für deine Weiterreise zu besorgen.“

„Vergiß nicht, eine Photographie von mir in die Hand zu nehmen; Gontraus, denen du ja unbekannt bist, werden dich daran erkennen.“

„Hast du das Bild?“ fragte das Fräulein, und als Ilse bejahte, gab sie derselben noch mancherlei gute Lehren mit auf den Weg. „Ich weiß, du bist verständig und wirst auch vorsichtig sein, aber du bist noch unerfahren und kennst die Welt und die Menschen nicht; — es gibt Leute, die gar zu gern unsre ganzen Lebens-

verhältnisse herauslocken möchten und höchst geschickt zu fragen verstehen; weiche ihnen so viel wie möglich aus und sei höchst vorsichtig in deinen Aeußerungen. Für alle Fälle warne ich dich aber, in keiner Weise eine Aufmerksamkeit oder eine Gefälligkeit, wenn sie dir überflüssig erscheint, von einem Herrn, sei er jung oder alt anzunehmen. Folge nur stets deiner zurückhaltenden Natur, liebes Herz, dann wirst du auch das Rechte thun.“

„Einsteigen!“ rief der Schaffner und unterbrach die liebevollen Ermahnungen der jungen Lehrerin. Weinend umarmte Ilse dieselbe, und alles, was sie an Liebe und Dankbarkeit für dieselbe empfand, stammelte sie in zwei Worten mühsam hervor: „Dank — Dank —“

„Leb' wohl denn, mein geliebtes Kind!“ entgegnete diese und schloß ihr den Mund mit einem innigen Kusse.

Und Nellie? Der Abschied von ihr war der schwerste Augenblick für Ilse. „Behalt' mir lieb,“ bat sie kaum hörbar und sah dabei so unglücklich aus, als ob das Glück für immer von ihr scheide. Und Ilse hielt sie fest umschlungen und vermochte kein Wort hervorzu- bringen, — dann riß sie sich los und stieg ein.

Im letzten Augenblicke stieg noch eine alte Dame mit weißen Locken ein. Sie war ganz außer Atem von dem eiligen Gehen und schien etwas ängstlich und unbeholfen zu sein. Fräulein Güssow war ihr beim Einsteigen behilflich und als der Schaffner ihr Billett kupperte, erfuhr sie zu ihrer großen Freude, daß die Dame und Ilse die gleiche Reisetour hatten. Sie richtete die herzlichste Bitte an dieselbe, daß sie das junge Mädchen

unter ihren Schutz nehmen möge. Mit größter Liebenswürdigkeit versprach dies die Dame.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Ilse lehnte zum Fenster hinaus und grüßte mit dem Tuch die Zurückbleibenden. — Schmerzlich bewegt blickte Fräulein Güssow dem Zuge nach, es war ihr, als ob er ein Stück von ihrem Herzen mit sich nähme! Noch nie hatte sie mit so vieler Liebe und Hingebung sich der Erziehung einer Schülerin gewidmet, noch nie hatte sie sich durch den glücklichen Erfolg so belohnt gefühlt. — Nun ging sie fort und wer konnte sagen, ob sie das Kind je wiedersehen werde?

„Komm,“ wandte sie sich der lautschluchzenden Nellie zu, „wir wollen gehn!“ Und sie zog Nellies Arm durch den ihrigen und sprach tröstende Worte zu ihr — und hatte doch selbst ein so tiefbetrübtet Herz.

* * *

Im Flug entführte der Dampfwagen Ilse dem Orte, den sie unter so verschiedenartigen Gefühlen betreten und wieder verlassen hatte. Reichlich flossen ihre Thränen. Sie hielt das Tuch gegen die Augen gedrückt und die liebliche Gegend, an der sie vorüberfuhr, die Berge, die ihr vertraute Bekannte geworden, erhielten keinen Abschiedsgruß von ihr. Ein Sonnenstrahl stahl sich zum Fenster hinein, fiel auf ihr lockiges Haar und färbte es golden, aber Trost in ihrem Kummer vermochte er ihr nicht zu bringen.

Die Dame sah teilnehmend auf die Weinende, aber sie störte sie nicht in ihrem Schmerze. Erst als sie be-

merkte, daß Ilse ruhiger wurde, knüpfte sie ein Gespräch mit ihr an.

„Ich verstehe Ihren Kummer wohl, liebes Kind,“ sagte sie herzlich, „und kann Ihnen nachempfinden, wie Ihnen um das Herz ist. So ein Abschied von der Pension ist ein wichtiger Abschnitt, es thut weh, von den Freundinnen scheiden zu müssen, die man lieb gewonnen hat, — aber Kind, so gar trostlos müssen Sie das alles nicht ansehen. Die Trennung ist ja nicht für das ganze Leben, die Freundinnen werden Sie in Ihrer Heimat besuchen. Es ist wohl schön in Ihrer Heimat?“

Das war eine Frage zur rechten Zeit. Ilses Kinderaugen lachten noch unter Thränen die Fragerin an. Sie fing an, lebhaft zu erzählen, ihre Gedanken kehrten in das Elternhaus zurück, und zum erstenmale dachte sie seit längerer Zeit mit ungetrübter Sehnsucht an dasselbe.

„Wie werden Sie sich freuen, die Eltern wiederzusehn!“ fuhr die Dame fort, die großes Wohlgefallen an dem jungen Mädchen fand.

„O sehr, sehr!“ entgegnete Ilse, „und besonders freue ich mich auf den kleinen Bruder, den ich noch gar nicht kenne! Ich habe sein Bild bei mir, darf ich es Ihnen zeigen?“

Sie nahm eine Ledertasche von oben herab, öffnete dieselbe und nahm ein Album daraus hervor.

„Das ist er!“ sagte sie und zeigte mit Stolz auf einen kleinen, dicken Buben, der im Hemdchen photographiert war.

„Ein schönes Kind!“ bewunderte die Dame, „und ist das Ihre Mama, die den Kleinen auf dem Schoße hält?“

Ilse bejahte. „Hier ist mein Papa,“ fuhr sie fort und holte sein Bild aus dem Saffiantäschchen. Was war natürlicher, als daß sie bei dieser Gelegenheit erzählte, daß ihr das Bild zum Erkennungszeichen dienen sollte, wenn Gontraus sie empfangen würden.

„Gontrau?“ fragte die alte Dame, „Landrat Gontrau? Das sind ja liebe Bekannte von mir. Mein Mann, Sanitätsrat Lange, ist seit langen Jahren Arzt in ihrem Hause! Wir wohnen in L., das ist die nächste Station von Lindenhof. Wie sich das wunderbar trifft! Nun stecken Sie das Bild Ihres Papas nur getrost ein, wir haben es nicht mehr nötig; jetzt werde ich Sie meinen Freunden zuführen! So viel Zeit habe ich bei meinem kurzen Aufenthalte!“

Ilse war sehr erfreut über diesen wunderbaren Zufall, und im Geplauder mit der lebenswürdigen, feingebildeten Frau Rat verging ihr die Zeit mit Windeschnelle. Sie war ganz erstaunt, als der Schaffner das Koupee öffnete und hineinrief: „Station M.! Sie müssen aussteigen, meine Damen!“

„Schon!“ rief Ilse und griff nach ihren Sachen.

Frau Rat hatte sich auch erhoben und suchte ihr Handgepäck zusammen. Es geschah alles mit ängstlicher Hast, ihre Hände zitterten etwas in nervöser Aufregung. Eine Ledertasche, die sie von oben herab nahm, entfiel ihrer Hand. Das Schloß an derselben sprang auf und verschiedene kleine Gegenstände kollerten auf den Boden.

„O Gott!“ rief sie erschrocken, „was habe ich da gemacht!“ — Sie wollte sich bücken und ließ eine Schachtel dabei fallen.

„Bitte, lassen Sie mich alles besorgen!“ beruhigte sie Ilse. Schnell hatte sie alles aufgesucht und wieder in die Tasche gethan. Das Portemonnaie der Frau Rat, das sich ebenfalls unter den herausgefallenen Dingen befand, steckte sie tief hinein in die Tasche, verschloß dieselbe vorsichtig und gab sie der geängsteten Dame in die Hand.

„So,“ sagte sie, „nehmen Sie das an sich, für Ihre übrigen Sachen werde ich Sorge tragen.“

Sie legte sämtliches Handgepäck zusammen auf den Sitz, stieg dann hinaus, ließ sich dasselbe von der Dame zureichen, übergab es einem bereitstehenden Packträger und half endlich der Frau Rat vorsichtig die hohen Stufen hinabsteigen.

„Danke, danke, liebes Kind,“ sagte diese. „Wie unsichtig und verständig Sie alles besorgen! Ich hätte das bei Ihrer Jugend kaum erwartet.“

Ilse wunderte sich selbst darüber, wer weiß aber, ob ihre Selbständigkeit sich so plötzlich entwickelt hätte, wenn die hilflose Art und Weise ihrer Begleiterin dieselbe nicht herausgefordert hätte. — Ganz stolz hob sie den Kopf bei diesem Lobe und wünschte: wenn Fräulein Güssow doch gleich dasselbe hören könnte! Sie hatte so große Besorgnisse gehabt, und jetzt war sie Beschützerin, anstatt daß sie beschützt wurde! — Es war wirklich ein recht erhebendes Gefühl für sie, leider nicht von langer Dauer!

Als sie mit Frau Rat langsam dem Stationsgebäude zuschritt, hörte sie laute Zurufe aus einem Koupee des noch haltenden Zuges. Ein flüchtiger Blick und sie hatte sofort die Studenten erkannt. Ganz ängst-

lich ergriff sie den Arm der Dame, denn in diesem Augenblick war all ihre frohe Sicherheit geschwunden und sie fühlte sich recht eines Schutzes bedürftig.

„Leb wohl — leb wohl — du süße Maid! — Nur einen Abschiedsblick, reizendes Lockenköpfchen!“ riefen die Uebermütigen, und als der Zug schon im Weiterfahren war, warf einer von ihnen ihr eine herrliche Rose zu, sie fiel gerade zu ihren Füßen.

Ilse wandte sich ab, sie wußte vor Scham und Verlegenheit nicht, wohin sie den Blick wenden sollte.

„Kannten Sie die jungen Herren?“ fragte Frau Rat. —

Ilse verneinte und erzählte, daß sie dieselben zum ersten Male bei ihrer Abreise gesehen.

„Ja, das ist lustiges Blut!“ meinte Frau Rat. „Die ganze Welt gehört ihnen und man darf es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie sich mehr herausnehmen, als andere. — Wollen Sie die Rose nicht aufnehmen, Kind?“

Ilse hatte wohl den Wunsch, aber sie schüttelte doch den Kopf. „Ich darf nicht,“ sagte sie, und Fräulein Güssows Worte: „keine Aufmerksamkeit von einem Herrn anzunehmen,“ standen mahnend vor ihrer Seele. — Der Werfer fuhr freilich auf und davon und niemals hätte er erfahren, ob sie die Rose nahm oder nicht, — trotzdem schwankte sie nicht, ihre Gewissenhaftigkeit und das eigne Bewußtsein waren die Wächter, die sie zurückhielten.

Frau Rat verstand sofort Ilses Benehmen und freute sich über ihr Taktgefühl. „Sie haben recht, Kind,“ sagte sie, „und eigentlich beschämen Sie mich etwas. Aber ich dachte nicht gleich daran, wer die Blume geworfen

hat. Ich sah das herrliche Prachtexemplar im Staube liegen und es that mir leid um die unschuldige Rose.“

Nach einer Stunde Aufenthalt fuhren die Damen weiter. Ilse hatte die Zeit benützt, eine Korrespondenzkarte an Fräulein Güssow zu schreiben. Als sie schrieb, meldete sich der Abschiedschmerz aufs neue. Es verwischten sogar einige Thränen die frische Schrift; aber sie meldete, daß ihr die Reise bis jetzt furchtbar schnell vergangen sei, und Frau Rat wäre eine zu entzückende Frau.

Die Erwähnte dachte ungefähr ebenso von ihrer jungen Reisegefährtin. Sie hatte in der kurzen Zeit eine warme Zuneigung zu derselben gefaßt. Ilse war so ganz anders als all die jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft. Sie verglich sie mit einem sprudelnden Waldquell, dessen Wasserspiegel bis auf den klaren Grund sehen läßt. Wahr und offen und doch nicht geschwägig, natürlich und ohne jede Ziererei. Und doch, wie hübsch war die Kleine! — Frau Rat blickte mit innerer Freude in Ilses rosiges Gesicht, in ihre braunen Augen, die ein so getreuer Spiegel ihrer Seele waren; die sie traurig und thränengefüllt, fröhlich und schelmisch aufleuchten sah, und deren dunkle Wimpern sich stittsam senkten, als übermütige Studenten ihr huldigen wollten.

„Nun sind wir in wenigen Minuten in Lindenhof und müssen uns trennen,“ sagte Frau Rat. „Es thut mir von Herzen leid, ich habe Sie sehr lieb gewonnen. Versprechen Sie mir fest, mich zu besuchen, wenn der Zufall Sie in die Nähe von L. führen sollte.“

Ilse versprach das gern und gestand, daß auch ihr das Scheiden schwer werde. Frau Rat hätte so ‚himmlisch‘ verstanden, sie zu trösten.

„Da sind wir schon!“ rief Frau Rat und steckte den Kopf zum Fenster hinaus, um sich nach Gontraus umzusehn. Sie waren nicht zu erblicken. Einige Bauernfrauen standen wartend mit ihren Tragkörben da, sie wollten mit dem Zuge weiterfahren, das war alles. — Ilse hatte auch hinausgeschaut und als sie niemand anwesend sah, der sie erwartete, wurde es ihr recht bange.

„Ach!“ seufzte sie, „was fange ich nun an! Ich bin ganz verlassen hier! Lassen Sie mich mit Ihnen weiterfahren, liebe Frau Rat, und nehmen Sie mich für die eine Nacht auf. Bitte, bitte!“

„Wie gern thäte ich das, mein Kind; aber das wäre gegen die Bestimmung Ihrer Eltern. Gontraus werden noch kommen, auf jeden Fall! Sie haben sich etwas verspätet, Sie können es glauben. Was würden sie sagen, wenn Fräulein Ilse davongeflogen wäre?“

Ilse seufzte schwer und stieg aus. Ihr Gepäck, auch die Blumen, die trotz des häufigen Besprengens mit frischem Wasser die Köpfchen traurig hängen ließen, hatte sie aus dem Koupee gehoben, — nun stand sie da und sah sich hilflos nach beiden Seiten um.

„Machen Sie nicht ein so trostloses Gesicht, liebes Kind,“ beruhigte die alte Dame, „es wäre ja noch immer kein Unglück, wenn Gontraus durch irgend ein Mißverständnis Sie heute nicht erwarteten! In diesem Falle bestellen Sie sich einen Wagen im Stationsgebäude und fahren nach Lindenhof hinaus. In einer guten Stunde sind Sie dort, und daß Sie bei den lieben Menschen mit offenen Armen empfangen werden, dafür stehe ich ein.“

„Nein, nein! das thue ich nicht! Das würde ich

nicht wagen!“ rief Ilse ganz erschrocken. „Ich weiß ja gar nicht, ob man mich haben will! Ich kann doch nicht unbekanntem Leuten in das Haus fallen!“

Es leuchtete so etwas vom alten Troke dabei aus ihren Augen und die Oberlippe kräuselte sich in verdächtiger Weise. Frau Rat lächelte über den jugendlichen Ungestim.

„Man will Sie haben, und fremde Leute sind es auch nicht, zu denen Sie kommen, kleine Ungebuldige,“ sprach sie scherzhaft. „Der Landrat ist ein sehr guter Freund Ihres Vaters.“

Ilse konnte sich nicht dabei beruhigen, sie wurde sogar noch niedergeschlagener.

Als Frau Rat bemerkte, daß sie nur noch fünf Minuten beisammen sein würden, füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„Gehen Sie einmal schnell um das Gebäude, dort können Sie die ganze Chaussee überblicken, die nach dem Mittergute führt. Vielleicht sehen Sie den Wagen kommen.“

Sie that, wie ihr geraten wurde. Im vollen Laufen öffnete sie das Saffiantäschchen und nahm Papas Bild heraus. „Es ist zwar doch vergeblich,“ dachte sie, „aber ich will es für alle Fälle in die Hand nehmen.“

Raum hatte sie sich entfernt, kaum war sie links um das Haus gegangen, als von der andern Seite desselben ein junger, schlanker Mann mit leichtem, elastischen Schritt eilig hervortrat. Sein Auge glitt suchend über den Perron, dann ging er dicht an dem Zuge entlang und spähte forschend in jedes Koupee. Frau Rat hatte ihn sofort entdeckt und ihre Züge verklärten sich, — der

Suchende war niemand anders als der Sohn des Landrats. „Leo! Leo!“ rief sie ihn an, „komm, schnell! Wo sind deine Eltern? Du suchst sie, nicht wahr? Ich bin mit ihr gefahren — sie ist ein reizendes, junges Mädchen! Frisch wie eine Waldblume, sage ich dir. Dort ist sie um das Haus gegangen!“

„Was für eine Waldblume meinst du, Tante Rat?“ fragte der junge Mann etwas erstaunt und sah mit seinen offenen, klugen Augen die Angeredete, die sehr schnell und mit lebhaften Gesten gesprochen hatte, an. „Von wem sprichst du?“

„Von ihr — von ihr!“ rief sie zurück. „Von Ilse, die ihr erwartet,“ wollte sie eigentlich sagen, aber der Name fiel ihr im Augenblick nicht ein; das betäubende Läuten der Glocke, die das Zeichen zur Abfahrt gab, machte sie nervös und verwirrte sie, es kam noch hinzu, daß der junge Mann ihren Worten wenig Aufmerksamkeit schenkte und immer auf dem Sprunge stand, sie zu verlassen.

„Ich muß dich verlassen, Tante!“ sagte er denn auch, „ich muß mich nach einem Kinde umsehen, das ich mit diesem Zuge erwarte —“

„Sie ist es! Sie ist es!“ rief sie lebhaft, aber er hörte ihre Worte nicht mehr, sondern von neuem ging er suchend den Zug entlang.

„Haben Sie ein allein reisendes Kind bemerkt — und ist dasselbe vielleicht hier ausgestiegen?“ fragte er einen Schaffner.

„Nein!“ antwortete dieser und schwang sich auf seinen hohen Sitz hinauf, denn der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

Als Frau Rat an ihm vorüberfuhr, rief sie ihm einige Worte zu, leider vergeblich, er verstand sie nicht.

Assessor Gontrau blieb stehen, etwas ratlos und nachdenklich. Der Oberamtmann Macket hatte seinen Vater gebeten, daß er sofort bei Ilse's Ankunft telegraphieren möge, ob sie glücklich angekommen sei. Was sollte er jetzt thun? Es blieb ihm nichts anderes übrig, als eine Depesche abzusenden mit den Worten: „Nicht angekommen!“

Eben im Begriffe, sich zu diesem Zweck in das Bureau zu begeben, fiel sein Blick auf einen Brief, der auf der Erde dicht vor ihm lag. Er hob ihn auf und las die Aufschrift auf dem geöffneten Kouvert. Nicht wenig erstaunte er, als er die Adresse las: „Fräulein Ilse Macket,“ — sonderbar! Der Schaffner und die Leute hier haben kein Kind aussteigen sehen und doch muß es angekommen sein!

„Wissen Sie nicht, wer den Brief verloren hat?“ wandte er sich an eine Frau, die einen kleinen Obstand in der Nähe hatte.

„Gesehen habe ich es gerade nicht,“ meinte die, „aber ein junges Fräulein mit Locken hat ihn gewiß mit aus der Tasche gezogen. Ich sah, daß sie etwas herausnahm. Die dort war es,“ unterbrach sie sich plötzlich und zeigte auf Ilse, die um das ganze Haus gegangen war und von der entgegengesetzten Seite gerade hervortrat, als der Zug abfuhr.

Ihre alte Freundin grüßte noch einmal zärtlich zum Fenster hinaus, machte auch allerhand bedeutungsvolle Zeichen, winkte nach der anderen Seite zu Leo hinüber, — Ilse verstand nichts von allem.

Höchst unglücklich stand sie da und blickte dem Zuge nach, der ihre einzige Bekannte hier in die Ferne führte. „Nun bin ich verlassen!“ sprach sie für sich, „was soll ich nun anfangen!“ Es war merkwürdig, wie ihre mutige Sicherheit ein so schnelles Ende genommen hatte. — Wie recht hatte Fräulein Güssow mit ihrer Besorgnis! Auf diesen Fall war sie gar nicht vorbereitet! Was sollte sie nun beginnen? Am liebsten hätte sie wie ein kleines Kind angefangen zu weinen, sie schämte sich nur vor dem jungen, blonden Postbeamten, der zu einem Parterrefenster hinauslehnte und sie neugierig beobachtete.

Aus ihrer peinlichen Ratlosigkeit schreckten sie plötzlich eilige Schritte auf und gleich darauf erfolgte die Anrede: „Gnädiges Fräulein, ich bitte um einen Augenblick!“

Ilse wandte den Kopf, und als ihr Auge flüchtig die Gestalt eines jungen Mannes streifte, erfaßte sie eine unnennbare Angst. Was wollte er von ihr — warum rebete er sie an? Sie verlor alle ruhige Fassung und nur der eine Gedanke beherrschte sie: Du darfst ihn nicht anhören! — Als ob sie nichts gehört habe, ging sie weiter, und als sie bemerkte, daß sie verfolgt wurde, beschleunigte sie ihre Schritte. Wie ihr das Herz klopfte vor Angst und Aufregung!

„Sie haben etwas verloren, gnädiges Fräulein, wollen Sie nicht die Güte haben, mir einen Augenblick Gehör zu schenken!“ rief er dringend.

Nun stand sie still, aber sie wagte nicht, sich nach ihm umzusehen. Er benützte schnell diesen Moment und trat vor sie hin. Mit einem leichten, spöttischen Lächeln betrachtete er den kleinen Backfisch, der so ängst-

lich und blöde vor ihm davonlief. Schon schwebte ihm eine etwas ironische Bemerkung auf den Lippen, die er indes unterdrückte, als er in das liebliche, rosige Antlitz sah. Mit niedergeschlagenen Augen und in ängstlicher Verlegenheit stand sie vor ihm. — „Wie eine Waldblume“ hatte Tante Rat zu ihm gesagt, jetzt wußte er, wen sie damit gemeint.

„Ich fand diesen Brief dort,“ sprach er, „gehört er vielleicht Ihnen?“

Ein flüchtiger Blick belehrte Ilse, daß er den Brief ihres Papas in der Hand hielt. „Ja,“ sagte sie, ziemlich beschämt über ihr albernes Davonlaufen, „er gehört mir.“ — Sie nahm ihn in Empfang, ohne den jungen Mann anzusehen.

„Ich danke Ihnen,“ fügte sie noch hinzu und wollte mit einer schüchternen Verbeugung weitergehen.

„Und war die Adresse an Sie gerichtet?“ fragte er weiter, so daß sie zögernd still stand.

Doch bevor er noch ihre Antwort abwartete, rief er plötzlich erfreut und lachend zugleich: „Sie — Sie sind Fräulein Ilse Mackel! ich sehe die Photographie in Ihrer Hand! Das ist ein wundervoller Spaß!“

Erstaunt blickte Ilse ihn an, und nun sah sie zum ersten Male in das hübsche, von der Sonne etwas gebräunte Gesicht des jungen Gontrau.

„Verzeihen Sie mein unschickliches Lachen,“ entschuldigt er sich, „aber Sie werden dasselbe verstehen, wenn ich Ihnen Aufklärung gegeben habe. — Zuvor erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, mein Name ist Gontrau.“ — Er hob den weichen Filzhut ab und begrüßte sie in liebenswürdiger, ehrerbietiger Weise.

„Gontrau!“ rief Ilse strahlend vor Freude, „ist's wahr, Kontrau? Aber Sie sind doch nicht — doch nicht —“

„Der Landrat?“ ergänzte er ihre Frage. „Nein, der bin ich nicht, nur sein Sohn.“

„Ich war recht einfältig, daß ich Ihnen davon lief,“ sprach sie errötend, „aber ich wußte nicht, wer Sie waren; ich hielt Sie für einen fremden Herrn, der mich ausfragen wollte. Ach, Sie glauben nicht, wie ich mich geängstigt habe, als ich so ganz allein hier stand! Wie ein verirrttes Kind kam ich mir vor, das nicht weiß woher und wohin. Nun bin ich froh, fürchtbar froh! Aber wo sind Ihre Eltern?“ plötzlich fiel es ihr ein, daß dieselben nicht anwesend waren. „Bitte, führen Sie mich zu ihnen.“

„Leider konnten sie nicht die Freude haben, Sie hier zu begrüßen,“ entgegnete Leo, den ihr kindliches Geplauder geradezu entzückte. „Meinem Vater ist ein kleiner Unfall zugestoßen. In dem Augenblick, als er den Wagen besteigen wollte, um hieher zu fahren, vertrat er sich den Fuß und zwar so böse, daß er zurückbleiben mußte. Die Mutter konnte zu ihrem Kummer nun auch nicht fort, sie mußte dem Vater behilflich sein. Dieser Unfall ist denn auch an meiner Verspätung schuld, die ich von ganzem Herzen bedaure, doppelt bedaure, da sie Ihnen Sorge und Kummer bereitet hat. Mama hatte sich so darauf gefreut, ‚die Kleine‘ in Empfang nehmen zu können! Ja, ja, ‚die Kleine‘“, wiederholte er und amüsierte sich über ihr verwundertes Gesicht. „Ihr Herr Papa trägt die Schuld an dem Irrtum, in dem wir befangen waren. Er sprach in seinen Briefen

nur von seiner ‚Kleinen‘, oder von ‚seinem Kinde‘, das er allein und schutzlos die weite Reise machen lassen müsse, er fürchtete, daß dem ‚kleinen Mädchen‘, das die Pension verließ, etwas zustoßen könne. Natürlich erwarteten wir nun auch ein Kind, so ein halberwachsenes Mädchen von zwölf, höchstens dreizehn Jahren.“

„Nein, aber der Papa!“ rief Ilse und lachte, aber nicht so frisch und frei wie gewöhnlich, es klang etwas gezwungen. Es war ihr nicht ganz angenehm, daß der Papa noch eine so kindliche Meinung von ihr hatte. „Papa ist zu komisch! Er hält mich noch immer für die halberwachsene Ilse! Wie wird er sich wundern, wenn er mich wieder sieht! Mit siebzehn Jahren ist man kein Kind mehr, nicht einmal ein Backfisch!“

„Bewahre!“ stimmte der Assessor ihr bei, „mit siebzehn Jahren ist ein junges Mädchen eine vollendete Dame.“

Es kam halb wie leichter Spott heraus, aber er machte ein ganz ernstes Gesicht und verzog keine Miene. So glaubte sie denn mit Stolz an die „vollendete“ Dame.

Nur ihr Handgepäck nahm Ilse mit hinaus nach Lindenhof, dasselbe war schon in dem Wagen untergebracht, den Korb mit den Blumen stellte der Kutscher eben hinein.

„Die vielen Sträuße!“ bemerkte Leo Kontrau und diesmal lächelte er wirklich etwas. „Der Korb muß Ihnen doch eine Last gewesen sein?“

„O nein, nein!“ sprach sie eifrig dagegen, „es sind ja lauter Abschiedsgrüße von meinen Freundinnen!“

„So viele Freundinnen!“ meinte er und sah in den Korb.

„Es sind sieben Sträuße,“ belehrte ihn Ilse, die nämlich glaubte, er wolle dieselben zählen.

„Sie waren schön,“ meinte er, „jetzt sind sie schon etwas welk. Nur dieser Rosenstrauß mit der Vergiftmeinnichteinfassung ist noch frisch.“

Ilse ergriff denselben und beugte ihr Antlitz darauf. Eine augenblickliche Rührung überkam sie, als sie der Geberin gedachte.

„Ich habe ihn von meiner liebsten Freundin,“ sagte sie innig — „von Nellie Grey.“

„Nellie Grey?“ fragte er. „Wohl eine Engländerin? Ist sie hübsch und liebenswürdig?“ setzte er scherzend hinzu.

„Sie ist reizend!“ rief Ilse und geriet förmlich in Feuer, als sie von der Freundin erzählte.

Er hörte ihr stillschweigend zu und amüsierte sich über die Begeisterung, mit der sie lobte und besonders über die überschwenglichen Ausdrücke, die dabei ihren Lippen entschlüpfen. Sie wußte es gar nicht, wie sehr sie sich Melanies Angewohnheit zu eigen gemacht hatte und wie Ausrufe, als: furchtbar reizend! himmlisch! entzückend! süß! u. s. w. u. s. w. ihr ebenso geläufig waren als Melanie und den übrigen Backfischen.

„Wollen Sie nicht erst im Bahnhofsgebäude eine kleine Erfrischung einnehmen?“ fragte Leo und bot ihr den Arm, um sie dorthin zu führen.

Dankend lehnte sie sein Anerbieten ab, trotzdem sie es eigentlich gern angenommen hätte. Sie war nämlich hungrig und ihr Magen trug rechtes Verlangen nach einem kräftigen Imbiß. Eine vollendete Dame aber durfte den Hunger nicht merken lassen, es wäre doch geradezu kindisch gewesen.

„Es ist kühl,“ bemerkte er, als er ihr in den Wagen geholfen, „und mein Auftrag lautet: Fülle das Kindgut ein, damit es sich nicht erkaltet in der halboffenen Chaise.“ Und er nahm ein warmes Tuch, das schon bereit lag, und wickelte sie fest darin ein, auch eine Decke schlug er um ihre Füße.

Sie ließ es gern geschehen, denn der Herbstwind piffte kalt über die leeren Felder; sie lachte sogar über seine Fürsorge; aber hinterher kamen die Bedenken. War es recht, daß sie sich von ihm einhüllen ließ? War es nicht eine Vertraulichkeit, die sie gestattet hatte? Würde Fräulein Güssow ihr Benehmen schicklich finden? Ob Nellie wohl so gehandelt haben würde, wie sie, oder ob sie nicht lieber ihren Regenmantel angezogen hätte! Sie konnte es auch thun, er lag im Riemen geschnallt dicht bei ihr.

Mitten in ihren peinlichen Zweifeln und Sorgen vernahm sie ein herzliches Lachen ihres Nachbarn. Natürlich brachte sie es sofort mit ihren Gedanken in Verbindung.

„Lachen Sie über mich?“ fragte sie beinahe ängstlich.

„Nein, nein!“ entgegnete er, „wie kommen Sie zu dieser Frage? Wie würde ich mir je erlauben, eine junge Dame auszulachen! Diese Birne ist an meiner Heiterkeit schuld. Sie fiel mir soeben aus der Wagentasche auf die Hand und erinnerte mich an Mamas letztes Wort, das sie mir nachrief, als ich fortfuhr.“

„Was sagte sie?“ fragte Ilse und sah ihn neugierig an.

„Vergiß ja nicht, dem Kinde die Birnen zu geben,“
Der Tropfopf.

Leo, sprach sie. Die Kleine wird wohl hungrig sein. Ich glaube," unterbrach er sich und griff in die Seitentasche, „sie sprach auch von einem Stück Kuchen. Wichtig!" rief er lachend und zog ein kleines Paketchen hervor, „da ist er! Darf ich es wagen, gnädiges Fräulein, Ihnen Kuchen und Birnen anzubieten?"

Dieser Verlockung konnte sie nicht widerstehen. „Warum nicht?" entgegnete sie unbefangen und griff zu. „Obst ist meine ganze Leidenschaft und Kuchen esse ich furchtbar gern! In der Pension haben wir nicht viel davon zu sehen bekommen, Fräulein Raimar behauptete, der Magen werde schlecht vom vielen Kuchenessen. Ist das nicht eine furchtbar öde Ansicht?"

„Ja, eine furchtbar öde Ansicht!" wiederholte er mit ganz ernsthaftem Gesicht, „ich begreife nicht, wie Sie es aushalten konnten, ohne Kuchen zu leben!"

„Manchmal," erzählte sie, „ließen wir uns heimlich ein Stückchen holen, über Mittag, wenn das Fräulein schlief."

„So, so!" lachte er, „das sind ja schöne Geschichten, das muß ich sagen!"

„Wir thaten es nicht oft," entschuldigte sich Ilse, „nur dann und wann, wenn wir gar zu großen Appetit darauf hatten. Finden Sie das unrecht?"

„Daß Sie den Kuchen aßen, finde ich durchaus nicht unrecht," neckte er sie, „aber daß Sie ihn heimlich holen ließen, gefällt mir nicht. Warum fragten Sie nicht die Vorsteherin um Erlaubnis?"

„Sie sind aber klassisch!" rief Ilse, „dann hätten wir es doch nicht gedurft! Es war doch nichts Böses, was wir thaten, nur ein ganz harmloses Vergnügen,

Fräulein Raimar hatte nicht den geringsten Schaden davon, ob wir Kuchen aßen oder nicht."

„Sie sind eine kleine Rechtsverdreherin!" tabelte er sie lachend, „ob Schaden oder nicht, darauf kommt es gar nicht an. Die Dame hatte ihre Gründe, weshalb Sie Ihnen den Genuß des Kuchens verbot. Nummer I: Sie handelten gegen ihren Willen — folglich sind Sie strafbar! Nummer II: Sie thaten es heimlich — das erschwert das Vergehen!"

Sie lachte höchst vergnügt. „Herrgott, sind Sie aber pedantisch!"

„Ich bin Jurist, gnädiges Fräulein, und gehe jeder Sache auf den Grund."

„Jurist!" wiederholte Ilse und sah ihren Nachbar etwas mißtrauisch an. „Das glaube ich nicht! Sie sehen nicht so aus."

„Warum nicht? Haben die Juristen ein besonderes Aussehen?"

Diese Frage brachte sie etwas in Verlegenheit. Sie hätte ihm keine andere Antwort darauf geben können, als daß die Juristen, die öfters auf Moosdorf zu Gaste kamen, ganz anders ausschauten. Es waren lustige Herren, die gerne ein Glas Wein liebten, aber jung und schön waren sie nicht. Sie sah ihn an und schüttelte ungläubig den Kopf. „Sie sind nicht Jurist," widerstritt sie.

„Nun, ich bin doch neugierig, wofür Sie mich halten," fragte er höchst amüsiert, „jetzt legen Sie eine Probe von Ihrer Menschenkenntnis ab!"

„Sie sind Künstler — vielleicht Musiker — oder Maler?"

Er lachte laut. „Musiker!" rief er, „ich ein Musiker!"

Wenn Sie wüßten, gnädiges Fräulein, welch' ein großes Wort Sie gelassen aussprachen! Ich verstehe keine Note und bin so unmusikalisch wie ein Stoch! Es thut mir leid, daß ich Ihre für mich so schmeichelhafte Illusion zerstören muß, indes was kann es helfen! Ich muß mich Ihnen leider als ein ganz gewöhnliches Menschenkind vorstellen, das weder Maler noch Musiker ist. Trotz Ihres Zweifels bin ich Jurist und seit vier Wochen Assessor. Sind Sie nun überzeugt?"

„Also kein Künstler, ach, wie schade!“ sprach Ilse bedauernd. „Es müssen doch reizende Menschen sein!“

„Nicht immer,“ wollte er sagen, doch that er es nicht. Warum ihre naiven Anschauungen zerstören? Sie war noch so jung und sah so gläubig aus.

„Sehen Sie dort die Kirchturmspitze?“ brach er das Gespräch ab, „die Wetterfahne darauf glänzt hell im Mondenscheine, das ist die Kirche von Lindenhof! In zehn Minuten sind wir dort.“

Als der Wagen vor dem Portale des Hauses hielt, trat Frau Gontrau schnell auf denselben zu, um ihren kleinen Gast in Empfang zu nehmen. Als das erwachsene Mädchen dafür ausstieg und Leo den Irrtum erklärte, nahm sie dasselbe lachend in den Arm.

„Ob groß, ob klein,“ sagte sie mit Wärme, „Sie sind mir von Herzen willkommen!“

Und sie führte Ilse in das Speisezimmer, in welchem sich der Landrat befand. Er saß in halbliegender Stellung auf dem Sofa und streckte dem jungen Mädchen beide Hände entgegen.

„Das ist eine kostbare Ueberraschung!“ rief er aus, „eine kostbare Ueberraschung! Anstatt des Kindes kommt

eine junge Dame an! Hat uns Freund Macket mit Absicht getäuscht?“

Ilse lachte und zeigte die weißen Zähne.

„Wie Sie dem Papa ähnlich sehen!“ fuhr er lebhaft fort, „derselbe Mund, die Zähne, das Kinn, es ist auffallend!“ Er schob die Lampe näher zu ihr, damit er sie noch besser betrachten könne. „Das Haar haben Sie von der Mutter geerbt, auch die braunen Augen, das heißt nur in Farbe und Schnitt. Der Ausdruck der Ihrigen ist lebhafter, er verrät nicht das sanfte Taubengemüt der seligen Mama. Können Sie zornig blicken?“ fragte er scherzend.

„Aber lieber Mann,“ unterbrach ihn Frau Gontrau lachend, „erst stellst du ein peinliches Examen mit dem Neußeren unseres lieben Gastes an, nun gehst du auch noch auf die Charaktereigenschaften über! — Kommen Sie, liebes Kind, ich will Sie erlösen. Ich werde Sie auf Ihr Zimmer führen, damit Sie sich von der langen Reise etwas erfrischen können. Ich habe sie dicht neben mein Schlafzimmer einquartiert, die Fremdenzimmer liegen eine Treppe höher, und ich dachte, die Kleine fürchte sich, allein dort zu schlafen.“

„O wie reizend!“ rief Ilse kindlich erfreut und verriet, daß sie im Punkte der Furcht noch ganz wie ein richtiges Kind empfand.

„Leo,“ rebete der Amtsrat den Sohn an, als die Damen das Zimmer verlassen hatten, „ist sie nicht ein reizendes Kind?“

Der Angeredete schien sehr vertieft in seiner Zeitungslektüre, wenigstens mußte der Vater noch einmal die Frage wiederholen, bevor er eine Antwort erhielt.

„Ja, ja,“ gab er gleichgültig zur Antwort, „sie ist ein ganz netter, kleiner Backfisch!“

„Netter Backfisch! Ist das ein Ausdruck für ein so liebliches Wesen! Hast du denn gar keine Augen im Kopfe? Ich sage dir, Temperament steckt in dem kleinen Backfisch, mehr als du dir träumen läßt! Ein Blick und ich weiß Bescheid! Du hast kein Urteil, mein Junge, darin ist dein Vater dir über!“

Leo gab keine Antwort darauf und las andächtig weiter.

Die Abendstunden entschwanden in Frohsinn und Heiterkeit. Ilse plauderte und erzählte ganz ohne Scheu. Sie fühlte sich heimisch bei den lieben Menschen. Der Landrat liebte es, sie zu necken, und sie verstand seinen Scherz.

„Bleiben Sie einige Tage hier,“ redete er ihr zu, „die Zeit ist so kurz bis morgen mittag. Wir telegraphieren den Eltern, daß wir Sie hier behielten, sie werden nicht böse darüber sein.“

Leo warf einen schnellen Blick zu Ilse hinüber, der fast wie eine Bitte aussah, auch erbot er sich, ganz früh am andern Morgen nach dem Stationsgebäude zu reiten, um ein Telegramm aufzugeben. Frau Gontrau unterstützte die Bitte ihres Mannes mit großer Wärme.

„Es wäre eine große Freude für uns, wenn Sie blieben,“ sagte sie, „es fehlt uns ein frisches Element in unserem Hause. Sie haben die glückliche Gabe, Leben und Frohsinn um sich zu verbreiten!“

„Bitte, bitte, quälen Sie mich nicht,“ bat Ilse, „ich kann nicht bleiben! Ich kann es nicht, so reizend es mir auch hier gefällt! Meine Eltern erwarten mich

morgen und ich habe auch große Sehnsucht nach ihnen und auf den kleinen Bruder freue ich mich furchtbar! Er weiß noch gar nicht, daß er eine große Schwester hat!“

Dagegen war nichts einzuwenden. Ilse's Antwort war so echt kindlich und natürlich.

Frau Gontrau strich ihr die krausen Locken zurück und klopfte ihr leicht die Wange.

„Sie haben recht, liebe Kleine, Ihren Entschluß nicht zu ändern. Wir wollen auch gar nicht weiter in Sie dringen mit unseren Bitten. Besuchen Sie uns bald auf längere Zeit, Leo verläßt uns in einigen Wochen und dann ist es einsam in unserem großen Hause.“

„Daraus wird doch nichts!“ erklärte der Landrat. „Ich kenne meinen Freund Macket und weiß, daß er so bald sein Töchterchen nicht wieder fortgibt. Halt, da fällt mir ein guter Gedanke ein! In seinem letzten Briefe ladet der Papa uns zum Erntefeste ein, das in vier Wochen etwa stattfinden soll. Ich nehme die Einladung an für uns, Punktum! Aber ich knüpfe die Bedingung daran, daß er Sie mit uns zurückreisen läßt.“

Ilse jubelte vor Vergnügen, „das wär' zu — zu himmlisch!“ rief sie aus. „Aber Sie müssen auch Wort halten, geben Sie mir die Hand darauf.“

Mit einem kräftigen Handschlag besiegelte er sein Versprechen.

„Ein Handschlag galt bei uns in der Pension für den höchsten Eid,“ sagte sie mit einem ernstern Kindergesicht, „dagegen handeln heißt meineidig sein. — Sie werden doch mitkommen,“ wandte sie sich an Leo.

„Natürlich,“ entgegnete er freudig, „der feierliche Eid gilt auch für mich. Wollen wir ihn auch mit einem Handschlag besiegeln?“

„O nein,“ entgegnete sie leicht errötend, „ich glaube Ihnen schon auf Ihr Wort.“

Als es elf schlug, mahnte Frau Gontrau zur Ruhe. „Sie werden müde und abgespannt sein von der Reise und den vielen fremden Eindrücken, liebe Ilse.“

„Ich empfinde gar keine Müdigkeit,“ entgegnete diese, „und könnte noch lange aufbleiben!“

Sie hätte es auch gethan, wenn sie nur Papier und Feder in ihrem Zimmer gefunden hätte! Wie gerne hätte sie ihrer Nellie so ganz frisch ihre Reiseerlebnisse erzählt!

Am andern Morgen gleich nach dem zweiten Frühstück rüstete sich Ilse zur Weiterreise. Eben trat sie mit dem Korbe mit den Blumen vor die Thüre, sie hatte sie noch einmal mit Wasser besprengt.

„Wollen Sie denn die welken Sträuße wirklich wieder mit sich nehmen?“ fragte Assessor Gontrau.

Ilse blickte auf den Korb und stand unschlüssig da. „Freilich,“ sagte sie betrübt, „sie sehen traurig aus, meine lieben, schönen Blumen, nun sind sie alle welk!“

„Wissen Sie was, Fräulein Ilse,“ riet der Assessor heiter, „wir wollen ein Autodafee anstellen und sie verbrennen! Dann sammeln wir die Asche und Sie bewahren dieselbe in einer kostbaren Urne auf, welche die Inschrift trägt: Diese Urne birgt die Asche der Blumensträuße meiner geliebten sieben Freundinnen in der Pension.“

— Wie gefällt Ihnen diese Idee?“

„O, Sie sind abscheulich!“ rief sie. „Sie wollen sich

über mich lustig machen? Trotzdem,“ fügte sie echt logisch hinzu, „gefällt mir das Verbrennen ganz gut. Errichten Sie schnell einen Scheiterhaufen, so viel Zeit bis zu meiner Abfahrt bleibt mir noch, ich will die Blumen in Flammen aufgehen sehen! Die Asche aber sammeln wir nicht!“

Leo trug eilig etwas trockenes Reisig auf dem Kiesplatze vor dem Hause zusammen und in wenigen Sekunden flatterte ein lustiges Feuer auf.

Ein Strauß nach dem andern verfiel dem Feuerode, nur als Nellies Rosen an die Reihe kamen, hielt Ilse ihm den Arm fest. „Halten Sie ein!“ rief sie, „der darf nicht geopfert werden, die Blumen meiner lieben Nellie bewahre ich bis zu meinem Tode auf!“

„Mit in das Grab,“ fügte er neckend hinzu.

Frau Gontrau, die mit ihrem Sohne Ilse bis zur Bahn begleiten wollte, erschien jetzt fertig angekleidet in der Thüre und mahnte zum Aufbruch.

Ilse ging in das Haus und nahm Abschied von dem Landrate. So gerne wäre er mitgefahren und mußte nun des bösen Fußes wegen zurückbleiben. Es war eine rechte Geduldsprobe für ihn. Noch einmal erinnerte sie ihn dringend an seinen Schwur. „Sie müssen kommen!“ war ihr letztes Wort.

„Es bleibt dabei!“ rief er ihr nach, „der Schwur gilt!“

Als sie im Begriffe war, in den Wagen zu steigen, überreichte ihr Leo ein kostbares Rosenbouquet.

„Die Blumen sind aus der Asche erstiegen,“ sprach er, „Sie werden dieselben nicht verschmähen,“ fügte er

hinzu, als sie vor Ueberraschung vergaß, dieselben in Empfang zu nehmen.

„O, wie reizend! Wie furchtbar liebenswürdig! Sie glauben nicht, wie ich mich freue!“ Mit holdem Erröten reichte sie ihm die Hand. „Ich danke Ihnen tausendmal! Ich liebe die Rosen so sehr und so schön wie diese sah ich noch keine. Wie sehr, wie furchtbar haben Sie mich erfreut!“ Und sie konnte den Blick nicht von den herrlichen Blumen wenden und wiederholte noch einige Male: „ich freue mich zu sehr!“

Leo lächelte seine Mutter an und sie verstand ihn wohl. War doch auch sie entzückt über die kindliche Freude und die Anmut, mit der Ilse zu danken verstand.

Die Stunden vergehen schnell, besonders die glücklichen. Die Fahrt bis zum Bahnhof war geschwunden, Ilse wußte nicht wie. Jetzt saß sie im Dampfwagen und fuhr der Heimat zu. Ihre Gedanken schwirren bunt durcheinander, sie flogen voraus und träumten vom Wiedersehen — und sie kehrten zurück und führten sie wieder nach Lindenhof. Es hatte ihr himmlisch dort gefallen! Der Abschied war ihr beinahe schwer geworden. Leo hatte ihr die Hand geküßt und sie hatte es sich gefallen lassen. Ob das wohl recht war? Am Ende hätte sie ihm die Hand entziehen müssen? — „Ach,“ seufzte sie laut, zum Glück war sie allein im Koupee, „ach! Es ist doch zu öde, wenn man gar nicht weiß, wie man sich zu benehmen hat! Am Ende spottet er jetzt über mich!“ Sie errötete bei diesem furchtbaren Gedanken. Da fiel ihr Blick auf den Rosenstrauß, und wie sie den süßen Duft desselben einatmete, stand plötzlich sein Bild lebhaft vor ihr. Ein wunderbares Gefühl überkam sie,

aber es war ihr fremd und sie schreckte davor zurück. Sie legte den Strauß aus der Hand und erhob sich. Sie wollte nicht weiter an ihn denken, sie wollte es nicht!

Um sich zu zerstreuen, blickte sie zum Fenster hinaus. Erst auf der einen, dann auf der andern Seite. Aber sie sah nicht viel, nichts als leere Stoppelfelder, das war langweilig.

Sie setzte sich wieder und nahm ihre Handtasche vor. Nachdem sie ein Weilchen darin gekramt, fiel ihr ein Buch in die Hände, das Nellie ihr hineingesteckt hatte, damit sie Unterhaltung habe. Sie hatte gar nicht daran gedacht, jetzt griff sie freudig nach Chamisso's Gedichten. Im Begriffe, das Buch zu öffnen, fiel ihr etwas ein. „Halt,“ sagte sie für sich, „jetzt werde ich das Orakel befragen, wie Flora uns gelehrt hat.“ Sie schlug drei Kreuze über das Buch und sah gen Himmel dabei, dann öffnete sie es schnell und die erste Zeile, auf die ihr Blick fiel, hieß:

„Helft mir, ihr Schwestern, Kränze zu winden —“

„Unsinn! Ich will es nicht gelten lassen!“ rief sie, „also noch einmal!“ Das Buch wurde wieder geschlossen und recht, recht fest zusammengedrückt, dann wieder die drei üblichen Kreuze, wieder langsam und feierlich geöffnet — und siehe da, dieselben Worte gaben ihr Antwort auf ihre Frage.

„Sonderbar! furchtbar sonderbar!“ dachte sie sinnend und einen Augenblick war sie in Versuchung, der prophetischen Stimme zu glauben, dann aber siegte ihre gesunde Vernunft.

„Es ist doch nur ein Zufall und die ganze Geschichte dummes Zeug!“ Mit diesem vernünftigen Gedanken

gab sie alle Schicksalsfragen auf und vertiefte sich in Chamisso's herrliche Gedichte. Einigemal freilich er-
tappte sie sich auf dem Wege nach Lindenhof und Leo's
Bild neckte sie aus den Zeilen, aber sie wehrte sich tapfer
gegen diese Traumbilder. Sie schwanden von selbst, je
näher sie der Heimat kam. Sie legte das Buch beiseite
und blickte zum Fenster hinaus. Schon erkannte sie ver-
schiedene Ortschaften, die in der Nähe von Moosdorf
lagen, schon konnte sie den Bahnhof erkennen! Ihr Herz
schlug vor Erwartung und Freude, ihre Augen flogen
voraus und jetzt erkannte sie die Eltern, die auf dem
Perron standen, um sie in Empfang zu nehmen.

Welche Seligkeit ein Kind empfindet, wenn es nach
langer Trennung zu den geliebten Eltern zurückkehrt,
daß, meine jungen Leserinnen, kann nicht geschilbert,
sondern muß empfunden werden. Ilse lag in den Armen
ihres Vaters und dachte an nichts weiter, als an das
Glück, wieder daheim zu sein.

„Bist du groß geworden!“ rief der Oberamtmann
und betrachtete sie mit stolzer Freude; „ich hätte dich
kaum wiedererkannt! Als halbes Kind gingst du von
uns und jetzt kehrt du heim als junge Dame!“

Er hielt sie noch immer in seinen Armen und konnte
sich nicht satt sehen an ihr. Sanft entwand sie sich ihm,
noch hatte sie die Mutter nicht begrüßt, die mit Thränen
im Auge daneben stand und ihr die Arme entgegenstreckte.
Ilse flog an ihr Herz und umschlang sie innig.

„Meine liebe Mama!“ das war alles, was sie sagen
konnte. Und Frau Mackel verstand sie, innig drückte sie
ihr Kind an sich, sie wußte, daß sie jetzt sein Herz für
immer gewonnen hatte.

„Hier ist noch jemand, der dich begrüßen will,
Kleines,“ unterbrach der Oberamtmann die kleine rüh-
rende Szene, die ihn selbst schon ganz weichmütig machte,
„sieh, Onkel Curt, berühmter Maler und Afrikareisender,
möchte gern deine Bekanntschaft machen!“

Ilse reichte ihm die Hand und stand nun einem
wirklichen Künstler gegenüber. Ob sie ihn „reizend“
sah? — Als sie ihn ansah, den mittelgroßen, etwas
breitschultrigen Mann, in der Samtjoppe, die mehr be-
quem als elegant sah, mit dem breitrempigen Hute, der
ein braun gebranntes, etwas verwittertes Gesicht tief
beschattete, da drängte sich unwillkürlich ein anderer in
ihre Gedanken und sie verglich. „Die Juristen gefallen
mir doch besser als die Künstler,“ — so meinte sie still
in ihrem Herzen.

Ehe Ilse in den Wagen stieg, wurde sie von Jo-
hann feierlich begrüßt. Zur besonderen Ueberraschung
hatte er Bob mitgebracht, der nun in toller, ausgelassener
Freude seine Herrin begrüßte. Johann vergaß dabei
seine Empfangsrede, die er sich mühsam zurechtgedacht
hatte. Berlegen drehte er seine Mütze und sein breiter
Mund zog sich von einem Ohre zum andern.

„Da ist der Hund, Fräulein Ilsechen,“ sagte er.
„Das unvernünftige Vieh hat das Fräulein gewisser-
maßen gleich erkannt. Ich auch, wenn auch das Fräu-
lein gewissermaßen schön und stattlich geworden sind,
wie ein Kürassier.“ — Diesen wunderlichen Vergleich
gebrauchte Johann nur bei ganz außergewöhnlichen Ge-
legenheiten, er galt für ihn als höchster Ausdruck des
Vollkommnen.

Alle lachten und Ilse reichte dem Freunde ihrer Kindheit die Hand.

„Es ist gut, Johann,“ sagte der Oberamtmann, „du hast eine schöne Rede gehalten. Nun aber steige auf und lasse die Pferde tüchtig zugreifen, in einer halben Stunde müssen wir in Moosdorf sein.“

Im Vaterhause war alles festlich bereitet. Fahnen, Kränze, Blumen, sogar eine Ehrenpforte mit einem mächtigen „Willkommen!“ begrüßten die heimkehrende Tochter. — Aber sie hatte nur einen flüchtigen Blick für alle Herrlichkeiten, ihre Ungeduld trieb sie hinein in das Haus, sie mußte zuerst das Brüderchen sehen.

Frau Anne, die vor ihr hineingegangen war, trat ihr schon mit demselben entgegen.

„Du süßer, süßer Junge!“ rief Ilse im höchsten Entzücken und der prächtige Knabe streckte ihr jauchzend seine Arme entgegen.

„Er will zu mir, Mama, darf ich ihn nehmen?“ Glückselig lächelnd reichte die Frau ihr den Kleinen. Und Ilse tanzte mit ihm im Zimmer herum und küßte und herzte ihn, bis er zu weinen anfang.

Die Mutter nahm ihr den kleinen Schreihals ab. „War ich zu wild, Mama?“ fragte Ilse bedauernd, „sei mir nicht böse darum! Ich freue mich ja zu fürchtbar über ihn! — Was er für dicke Arme hat,“ fuhr sie zärtlich fort und küßte dieselben. „Ach, und die lieben, schönen Guckäuglein schwimmen in Thränen! Daran ist nur die böse, böse Schwester schuld, mein kleines Herz!“

So plauderte Ilse bunt durcheinander und war so glücklich wie ein Kind am Weihnachtsabend, wenn es

seine neue Puppe begrüßt. Sie mochte sich gar nicht von dem Kinde entfernen, bis endlich die Mama dasselbe der Wärterin übergab.

„Nun ist es genug, Kind,“ scherzte Frau Anne, „du verwöhnst mir sonst den Jungen, auch vergift du uns andre darüber. Sieh! Papa und der Onkel stehen schon wartend da, sie wünschen, daß du sie in das Speisezimmer hinüber begleitest. Oder möchtest du erst einmal hinauf in dein Zimmer gehn?“

Sie ergriff Ilses Arm und führte sie in die obere Etage, die beiden Herrn folgten ihnen, und Ilse mußte darüber lachen, sie ahnte ja nicht, weshalb sie es thaten.

Es war eine großartige Ueberraschung, die ihrer wartete. Als sie ihr Zimmer betrat, blieb sie sprachlos an der Thüre stehen. Sie erkannte die früheren Räume nicht wieder. Wohn- und Schlafgemach hatten die Eltern im altdeutschen Stil eingerichtet. Nichts war vergessen. Vom Schreibtisch bis auf die kleine Schmucktruhe, die vor dem Spiegel auf einem Schränkchen stand. Sogar eine Staffelei war am Fenster aufgestellt.

Ilses Freude war unbeschreiblich, die Eltern hatten ja ihre kühnsten Wünsche erfüllt. — Etwas befangen betrachtete sie Staffelei und Maltisch. „O, Papa,“ sagte sie schüchtern, „das ist zu schön für mich, ich kann ja noch gar nicht malen.“

„Bedanke dich bei dem Onkel dafür, er ist der Anstifter davon!“ entgegnete der Oberamtmann. „Er hat versprochen, dein Lehrmeister zu sein, das heißt: so lange der Wandervogel bei uns aushalten wird.“

Nach dem Essen schlich sich Ilse hinaus in den Hof, sie mußte es fast heimlich thun, denn der Papa konnte

sich heute nicht von ihr trennen. Johann hatte auf diesen Augenblick längst gewartet und stand schon bereit, das Fräulein zu führen.

Zuerst mußte sie ihm in den Pferdestall folgen, und als sie die Kunde durch sämtliche andre Ställe gemacht, alle Kühe, Hunde u. s. w. begrüßt hatte, da wollte er ihr auch noch den neuen Schweinestall zeigen, diesen Besuch aber schob Ilse bis auf eine andre Zeit auf.

„Schade, schade,“ meinte Johann und machte ein niedergeschlagenes Gesicht, „ich hätte dem Fräulein so gern das neue Schweinehaus gezeigt. Es ist gewissermaßen schön drin, man könnte selbst drin wohnen.“

„Morgen, Johann,“ entgegnete Ilse, „heute habe ich keine Zeit mehr dazu, ich muß zu den Eltern.“

Kopfschüttelnd blickte der Kutscher ihr nach. „Früher hätte sie das nicht gesagt,“ sprach er für sich und bedenklich setzte er hinzu: „Sollte sie vornehm geworden sein?“

Als der Tag zu Ende war, als Ilse allein in ihrem Zimmer saß, um zur Ruhe zu gehen, hielt sie zuvor noch eine Einkehr in ihr Herz. Der heutige Tag war so reich an wechselvollen und freudigen Eindrücken gewesen, was lag nicht alles zwischen Abend und Morgen! Trennung und Wiedersehen! War sie wirklich erst heute früh von Lindenhof abgefahren, und hatte sie erst gestern morgen die Pension verlassen? Der Abschied von dort schien schon so weit hinter ihr zu liegen. —

Es war so süß, mit wachen Augen noch etwas zu träumen, und sie mochte noch nicht an den Schlaf denken. Ihr Blick fiel auf den geöffneten Reisekoffer und sie bekam Lust, denselben auszupacken. Sie fing auch an, einige Sachen herauszunehmen und in die herrlich ge-

schmigte Kommode zu räumen, dabei mußte sie sich an Nellie erinnern; es fiel ihr ein, wie treu und lustig sie ihr geholfen hatte, damals, am ersten Tage in der Pension. Die gute, geduldige Nellie! Wäre sie doch gleich bei ihr!

Als sie ihr Tagebuch aus dem Koffer nahm, behielt sie es sinnend in der Hand. Was es enthielt, waren nur weiße Blätter, denn nie hatte sie das Bedürfnis gefühlt, ihm etwas anzuvertrauen. Wie in halber Zerstreuung schloß sie es auf und legte es geöffnet auf den Schreibtisch. Sie griff nach der Feder, tauchte sie ein und plötzlich — wie von einer inneren Macht getrieben, schrieb sie die Worte nieder: „Seit ich ihn gesehen —“

Weiter kam sie nicht. Sie warf die Feder weit von sich und hielt beide Hände vor ihr heißer glühendes Gesicht. Eine tiefe Beschämung preßte ihr die Brust zusammen. Was hatte sie geschrieben, wessen Bild hatte ihr die Worte diktiert?

Als ob sie sich auf einem schweren Unrecht ertappt, so schnell schloß sie das Buch und barg es in einem versteckten Fach ihres neuen Schreibtisches. Fort mit den thörichten Gedanken, die ihr Unruhe machten und an denen nur Chamisso's Lieder die Schuld trugen! Sie wollte sie niemals wieder lesen — niemals! —

Drei Wochen waren Ilse im elterlichen Hause vergangen und sie fühlte sich so glücklich und wohl darin, wie nie zuvor. Gleich in den ersten Tagen hatte sie ihre Zeit nützlich eingeteilt. Auf ihren Wunsch gab ihr der Prediger noch einige Nachhilfestunden in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern. Er war überrascht über die Fortschritte seiner früheren Schülerin, besonders aber

freute er sich über ihren Ernst, ihre Beständigkeit beim Lernen. Er hatte sich nicht geirrt, als er die Pension einen Segen für Ilse genannt.

Auch Frau Anne segnete das Institut, das aus dem wilden Kinde eine liebliche, sinnende Jungfrau geschaffen hatte. Eine solche Umwandlung hatte sie vor Jahr und Tag kaum für möglich gehalten. An Ilses gutem Herzen hatte sie niemals gezweifelt, aber sie war überrascht von der geduldigen Liebe, die sie dem kleinen Bruder entgegenbrachte. Nur der Amtsrat konnte sich noch nicht in sein verändertes Kind finden. Manchmal sah er es prüfend von der Seite an, als ob er fragen wollte: „Ist sie es, oder ist sie es nicht?“

„Ich weiß nicht,“ sagte er eines Tages zu seiner Gattin, „Ilse ist mir zu zahm geworden. Ich kann mir nicht helfen, aber mein unbändiges Kind mit dem Loch im Kleide gefiel mir besser, als die junge Dame im modischen Anzuge.“

„Aber Ilse ist jetzt wirklich eine junge Dame, lieber Richard,“ lachte Frau Anne, „sie ist kein Kind mehr und du mußt dich daran gewöhnen, sie nicht mehr als solches anzusehn. Uebrigens ist sie so heiter und ausgelassen wie früher, nur hat sie gelernt, ihren Uebermut zu zügeln. Ich bin sehr zufrieden, wie sie ist, und bin ganz stolz auf mein Töchterchen.“

„Du magst ja recht haben,“ entgegnete Herr Macket, ohne indes von der Wahrheit ihrer Worte überzeugt zu sein, „und mit der Zeit werde ich mich auch an das erwachsene Mädchen gewöhnen, aber ich glaube, es wird noch mancher Tag darüber hingehn.“

„Wer weiß! Wer weiß! Ilse reizt dich vielleicht,

ehe du es denkst, aus deiner Täuschung und gibst dir den Beweis, daß sie kein Kind mehr ist.“

„Ich verstehe dich nicht, liebe Anne,“ sagte der Oberamtmann und sah seine Frau fragend an, „du sprichst so geheimnisvoll und machst mich neugierig.“

„Ich habe eine Beobachtung gemacht und glaube nicht, daß ich mich täusche. Der junge Gontrau ist Ilse nicht gleichgültig geblieben.“

Sprachlos blickte Herr Macket seine Frau an. Eine solche Möglichkeit zu fassen, war er nicht im Stande, sie war ihm noch niemals in den Sinn gekommen.

„Du irrst, Anne,“ sprach er endlich, „das ist geradezu unmöglich. Oder,“ fügte er besorgt hinzu, „hat sie dir etwa ein Geständnis abgelegt?“

„Behüte Gott,“ wehrte Frau Anne ab, „wo denkst du hin? Ilses Herz ist wie eine Sinnpflanze, die ihre Blätter schließt bei der leisesten Berührung. Noch weiß und ahnt sie selbst nichts von ihren Gefühlen, in ihrer kindlichen Unbefangenheit hat sie mir ihr Geheimnis verraten. Sie spricht gern und oft von Gontraus und weilt am liebsten in ihrer Erinnerung bei dem Sohne, von dem sie ausführlich jede Kleinigkeit erzählt. Du müßtest sie hören, wenn sie die Erkennungsszene am Bahnhof in Lindenhof erzählt, und sehen, wie ihre Augen dabei strahlen.“

„Nun ja,“ fiel er ihr ins Wort, „das war romantisch! Du bist eine so kluge Frau, mein Annchen, weißt du denn nicht, daß alle Badfischchen gern schwärmen?“

„Höre nur weiter zu, Richard. Neulich fragte sie mich ganz aus dem Stegreife, ob ich den Namen Leo schön fände, und ob Juristen kluge Menschen wären?

Den Rosenstrauch, den sie bei ihrem Abschied erhielt, hat sie aufbewahrt. Als neulich die Hausmagd denselben wegwerfen wollte, ward sie fast ärgerlich. Sie nahm ihr denselben aus der Hand und steckte die vertrockneten Blumen in eine Vase, die heute noch auf ihrem Schreibtische steht.“

„Ist das alles, was du weißt?“ lachte der Oberamtmann vergnügt und auch sehr erleichtert, „dann muß ich dir sagen, liebes Kind, daß deine Beobachtungen auf sehr wacklichen Füßen stehen. Ich kenne meinen Wildfang besser und weiß, daß er noch fern von solchen Allotrias ist. Ischen verliebt! Ha, ha, ha! Vergieb, Frauchen, daß ich dich auslache, aber ich kann nicht anders!“

Sie mochte nicht weiter seine sichere Unbefangenheit stören und brach das Gespräch ab. „Was kommen soll, kommt doch,“ dachte sie, „und wer kann sagen, wie bald!“ — Wenige Tage nach diesem Gespräche fand das Erntefest statt. Frau Madet und Ilse befanden sich am Morgen dieses Tages in dem großen Gartensaale. Sie ordneten noch hier und da einiges an der gedeckten Tafel, die festlich geschmückt und zum Empfange vieler Gäste bereit stand. Ilse beschäftigte sich damit, die Vasen mit Blumen zu füllen. Es war ihr so vergnügt und froh um das Herz und singend und trällernd verrichtete sie ihre Arbeit.

„Mama,“ unterbrach sie sich plötzlich, „weißst du, daß ich eigentlich recht betrübt heute bin?“

„Nein,“ entgegnete die Angeredete lächelnd, „davon habe ich noch nichts gemerkt. Weshalb wolltest du auch betrübt sein?“

„Weil Nellie mir nicht geschrieben hat. Ich habe sie so herzlich zu unsrem Erntefeste eingeladen und sie hat mir keine Antwort darauf gegeben. Heute sind es sechs Tage, daß ich ihr schrieb.“

„Sie wird keine Erlaubnis erhalten haben, Kind. Du zweifeltest selbst daran, hast du das vergessen? Es wird ihr sehr schwer werden, dir der Vorsteherin abschlägige Antwort mitzuteilen. Oder sollte sie dich heute unangemeldet überraschen?“

„Das wäre famos, himmlisch! Gontraus und Nellie hier — dann wären alle meine Wünsche erfüllt! Aber daran ist nicht zu denken, Fräulein Naimar erlaubt das auf keinen Fall. Nellie muß immer lernen und immer lernen. Ach Mama! Es muß furchtbar schrecklich sein, eine Gouvernante zu werden! Findest du nicht auch?“

Frau Anne versuchte, Ilse von ihrem Vorurteile zu heilen, aber vergeblich. Sie blieb dabei, Gouvernanten könnten nur alte Mädchen werden und ihre Nellie passe gar nicht dazu.

Plaudernd und singend hatte Ilse endlich sämtliche Vasen gefüllt und auf der Tafel verteilt. Sie stand noch bewundernd vor ihrem Werke, als die Mutter sie antrieb, sich anzukleiden.

„Es ist hohe Zeit, Ilse, wir müssen uns eilen, in einer Stunde wird Papa mit Gontraus zurück sein.“

Wie ein Vogel flog Ilse die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Kaum hatte sie indessen mit ihrer Toilette begonnen, als ihr die Magd einen Brief überbrachte, den der Briefträger soeben für sie abgegeben hatte. Er war von Nellie. Sie erbrach ihn sofort und las.

Die ersten Worte schon brachten sie in eine lebhafte

Aufregung, kaum vermochte sie weiter zu lesen. Mit stockendem Atem überflog sie die Zeilen, und als sie zu Ende war, eilte sie mit dem Briefe hinunter in der Mutter Gemach. Sie hätte es nicht ausgehalten, die wichtige Neuigkeit, die sie eben erfahren, länger für sich zu behalten.

„Mama!“ rief sie ganz atemlos, „ein Brief von Nellie! Ich muß ihn dir vorlesen!“ — Und sie begann:

„Mein süß Nschen!

„Ich bin eine Braut! O! und ein sehr glückliches Braut! Errätst Du, mit wem? Ja? O Nse, Doktor Althoff ist meiner liebe, liebe Schatz! Ich möchte gleich Deine liebes Gesicht schauen, wenn Du diese groß Ereignis liest, ich sehe, wie Du Dein braun Lockenkopf schüttelst und höre Dir rufen: ‚Nellie will mir pfoppen!‘ Aber nein, sie pfoppt Dir nicht, alles, was sie heute schreibt, ist wahr. Du sollst alles wissen, mein liebe Freundin, ich will erzählen, wie es kam. O, es ist ein schwer Aufgabe für mich, — ich bin so zerrirt vom Glück und ich finde mir so schlecht zurecht mit der deutsch Sprache. Du mußt Geduld mit Dein Nellie haben, die eigentlich sehr dumm ist! Ich schäm’ mir, Nse, wenn ich denke an mein furchtbaren Dummheit. Es ist mir ein Rätsel, wie Alfred mir lieb haben kann. — Doch still darüber. — Höre weiter.

„Mit Dein lieber Brief, den Du mir schriebs, wo Du mir zu Dein Erntefest einladest, kam ein andern Brief an Fräulein Raimar. Als ich nun begriffen war, in ihr Zimmer zu steigen, um sie recht für die Erlaubnis zu bitten, tritt sie ganz plötzlich — ohne Anmeldung bei

mir ein. Das war ein Wunder, denn sie macht uns niemals ein Visite, immer läßt sie uns rufen, wenn sie einiges von uns will. Ich errötete vor Schreck, Du kannst denken. ‚Nellie,‘ spricht sie und hält ein offner Brief in ihr Hand, dieses Schreiben hier enthält die Anfrage an mir, ob ich nicht ein junge Engländerin zu sofortiger Antritt empfehlen kann. Vollkommen deutsch braucht diese nicht zu sprechen, sie soll nur die drei Kinder englisch beibringen. Ich denke Dir vorzuschlagen, Nellie, bist Du einverstanden? Die Dame bietet hohe Gehalt.’

„Ich glaube, daß ich ein sehr traurig Gesicht machte zu ihr Vorschlag und ich konnte auch gar nix sagen. Dein Brief hielt ich noch in die Hand, aber ich habe nicht gewagt, Fräulein Raimar zu sprechen, sie hätte doch mein Bitten abgeschlagen.

„Du hast wohl keine Lust,‘ fragte sie, weil ich schweigend war.

„O, gar keine Lust,‘ dacht’ ich, aber ich durft’ nicht sagen, wie furchtbar schrecklich mich der Gedanke war, ein Viertelduzend Kinder zu unterrichten. Immer so weise und artig sein, — immer so mit der guten Beispiel vorangehn — nein, das macht mir gar nicht Spaß.

„Bestimmen Sie für mir, Fräulein,‘ sagte ich, ‚ich werde thun, wie Sie denken. Werde ich aber klug genug sein, zu ein’ so großer Aufgabe?’

„Laß das meine Sorgen sein,‘ sagte Fräulein Raimar sehr bestimmend, ich würde Dich nicht empfehlen, wenn ich nicht wüßte, daß Du diese Stellung vollkommen erfüllen kannst.’

„Damit verließ sie mir und ich blieb tief betrübt zurück.

„Die Zubereitung für mein Abreise wurde gemacht und ich hatte viel zu thun, o — und viel zu hören!

„Miss Lead hielt langen, strengen Predigten und vorbereitete mich zu eine würdige Gouvernante. Fräulein Raimar mahnte mir täglich zu Ernst und Gediegenheit, nur Fräulein Güssow sah mir oft mit ein lang traurigen Blick an, der zu mich sprach: Thust mich leid Darling, daß Du unter fremde Leute dienen mußt.

„Der ernste Abschiedstag war da. Es war der achtundzwanzigste September, morgens 11 Uhr, ein Stunde vor meine Abreise. Ich saß in mein Zimmer auf mein Reisekoffer und weinte. Ich war so gefüllt von Kummer, das Herz drückte mir so schwer wie ein Mühlstein in der Brust. Kannst Du Dich das vorstellen? Nein, süß Mädchen, Du kannst nicht. Als Du von uns gingst, weinstest Du auch und warst sehr betrübt, aber Du kehrtest in ein liebe Vaterhaus heim und Deine Eltern trocknete Deine Thräne, — wer trocknet meine? Niemand. Ich ging fort in die Fremde und ‚ka Kagerl, ka Hunderl‘ kümmert sich um mir. Ich wünschte mir tot zu liegen, wie unsre süße Lilli.

„Wie ich mir so ganz verlassen fühle und laut schluchze, steht plötzlich Doktor Althoff, mein Doktor Althoff vor mir. Ich hatte ihn nicht gehört, als er anklopfte und die Thür öffnete. Du kannst mein Schreck denken! Ich spring' von mein Reisekoffer und halt' das Tuch vor mein weinend Gesicht, ich schämte mir so.

„Leise zog er es fort und fragte mich mit seiner schöner, tiefer Organ: ‚Warum weinen Sie, Miss Nellie?‘

Thut Sie es weh, aus dem Institut zu scheiden, möchten Sie hier bleiben?’

„Ich sagte gar nix, weil ich nicht konnte vor lautes Schluchzen.

„Sehen Sie mich an, Miss Nellie;‘ bat er, ‚ich möchte gern in Ihr Auge sehen bei das, was ich Sie fragen will.‘

„Ich versuchte ihn anzublicken, aber ich mußt' mein Auge niederzuschlagen, er hatte ein so sonderlicher Blick, niemals hat er mir so angesehen. O, ich ward so angst und es lief mich ganz heiß über mein Gesicht. Er griff mein' Hand und hielt sie fest und dann — ich weiß nicht, wie es kam — mit einem Male hatte er mir in seinen Arm genommen und fragte: ‚Haben Sie mich lieb, Nellie?‘

„Ne, kannst Du Dich denken, was ich empfand bei diese Frage? Es war, als ob der Himmel plötzlich offen war und alle Seligkeit auf mein Haupt schüttelte. Im Wachen und im Träumen immer hör' ich dieser Wort in mein Ohr und zuweilen denk' ich, es ist alles nicht wahr! Doch höre weiter. Du bist mein best' Freundin und nichts soll dir verborgen sein.

„Hast Du mich lieb?’ fragte er noch einmal, ‚willst Du mein kleines Frau sein?‘

„D ja — herzlich gern,‘ sagte ich und ich weiß nicht, ob es sehr geschickt (schicklich) vor mich war, daß ich so schnell und ohne Besinnen mein Jawort gab, aber ich konnte nicht anders, ich hatte ja mein Alfred schon lange still in mein tiefster Herz geliebt.

„Und nun küßte er mir auf die Stirn und nannte mir seine Braut. Mein Seligkeit war ohne Grenzen,

ich war nicht mehr verlassen, hatte mit ein Mal ein wonnige Heimat gefunden.

„Als wir uns verlobt hatten, gingen wir sogleich zu Fräulein Kaimar und Alfred stellte mir als seine Braut vor. O, Ilse! Du hättest die erstaunte Gesichter sehen müssen! Es war zu spassig! Fräulein Kaimar weniger, sie weiß immer so gut ihr Gesicht in die gleiche Falte zu legen, man weiß nicht, ob sie Freude oder Trauer hat. Aber ich glaube, diesmal hatte sie Freude, denn sie nahm mich in ihr Arm und küßte mir. Zu Alfred sagte sie: ‚Wie ist das so schnell gekommen, Herr Doktor? Ich habe niemals von Ihrer Neigung gemerkt.‘

„Ich bin selbst erst klar geworden, als ich Nellie verlieren sollte,“ sagte Alfred und bat Fräulein Kaimar, die Gouvernante abzubestellen und mir unter ihr mütterlicher Schutz zu behalten, bis wir heiraten. Sie hat es versprochen. So blieb ich hier und packte meine ganze Siebensachen wieder aus.

„Miß Lead glückwünschte mir auch, aber wenn sie auch meiner Landsmann ist, war sie doch kalt wie ein Frosch. Ich glaube, sie hat viel Neid. Aber ich mache mir nix davon und strahle voll Wonne. Fräulein Güssow freut sich furchtbar über mein Glück, ich habe sie so lieb als eine Schwester und bitte jetzt alle Tag der liebe Gott, daß er sie von ihr schwer' Beruf ablöse, sie ist zu gut für ein streng' Lehrerin.

„Unsre Freundinnen waren reizend nett! das heißt nicht alle, denn Melanie und Grete sind schnell abgereist, weil ihr Mutter krank war, sie wissen noch nichts. Dela beschenkte mir gleich mit ein kostbar Armband zum Andenken und zur Freude über unsre Verlobung. Das

klein' Lachtaube konnte vor Lachen kein Wort sagen. Kosi sprach ‚artige‘ Worte wie immer, und Flora? Sie machte ein lang Gesicht und sah Alfred mit ein schwärmerischer Blick an, dann drückte sie uns stumm die Hände. Gestern hat sie mir mit ein lang Elegie an ein Braut' beglückt, sie ist sehr schön wie alle Gedichte von Flora.

„Heute früh ist mein Alfred abgereist zu sein Mutter, das war ein sehr schwer' Abschied! Wir fühlten uns gegenseitig ein wenig schwanken, doch liebe wir die Kopfe nicht fallen. Ich schluckte die Thränen tapfer hinter, Fräulein Kaimar sollte mir nicht schwächlich sehen. Alfred kommt ja auch bald zurück, nur acht Tage ist er fort.

„Nun leb' wohl, dear Ilsechen. Ich habe Dir ein langer, langer Brief geschrieben, nun antworte mich gleich, bitte, bitte! Ich freu' mir furchtbar auf Dein Brief, Du kommst doch zu mein Hochzeit? Neujahr werden wir getraut. Tausend Küsse, mein Herzkind, und grüße Deine lieber Eltern und das klein Babi von

Dein

seligste Nellie.“

„Nellie Doktor Althoff's Braut!“ rief Ilse jubelnd. „Nun wird sie keine Gouvernante, Mama!“

„Nein, nun hat sie die beste Heimat gefunden!“ entgegnete Frau Macket, die zuweilen über Nellies komische Ausdrücke gelacht, zuweilen aber auch eine Thräne der Rührung nicht zu unterdrücken vermocht hatte, „sie ist dem alleinstehenden Kinde von Herzen zu gönnen. Es muß ein liebes, drolliges Geschöpfchen sein, ihr Brief gibt ein sprechendes Zeugnis davon.“

Wenn Ilse auf dieses Kapitel kam, war sie uner-

schöpftlich. Frau Anne mußte sie ernstlich mahnen, sich anzukleiden.

„Gleich, Mama, gleich! Ich werde mich furchtbar eilen!“ Aber zwischen Thür und Angel wandte sie sich noch einmal, um zu fragen, warum Doktor Althoff sich wohl gerade in Nellie verliebt haben möge. Die Antwort auf diese sonderbare Frage wartete sie indes nicht ab, sondern sprang die Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal nehmend.

„Nellie Braut!“ Ihre Gedanken konnten sich nicht davon trennen. Sie durchlebte mit der Freundin das wichtige Ereignis von Anfang bis Ende und war so der Gegenwart entrückt, daß sie lauter Verkehrtheiten machte.

Anstatt des weißen Battistikleides hatte sie ihr Morgenkleid übergezogen, sie merkte es erst, als sie die blaßroten Schleifen daran befestigen wollte. Eilig machte sie ihren Fehler gut. Aber ihre Toilette war noch nicht vollständig vollendet, als sie dem Verlangen nicht widerstehen konnte, erst noch einmal Nellies Brief zu durchfliegen. „Haben Sie mich lieb?“ „Willst Du mein kleine Frau sein?“ Diese Stelle war zu schön, sie mußte sie nochmals lesen, dann ließ sie den Brief in den Schoß sinken und sann und träumte, ohne daß sie es wußte, wiederholten ihre Lippen die Worte: „Hast Du mich lieb?“

Der Ruf der Mutter, die an die verschlossene Thür klopfte, schreckte sie auf und brachte sie in die Wirklichkeit zurück. Da lagen die Schleifen, dort die Blumen, an nichts hatte sie gedacht.

„Geh nur hinunter, Mama, ich folge dir gleich!“ rief sie und sprang in die Höhe.

Aber Frau Anne ließ sich nicht abweisen, „sie müsse erst Ilse's Anzug prüfen,“ rief sie zurück.

„Noch nicht fertig!“ schalt sie eintretend. „O, du böse Ilse, was hast du gemacht? Warum liebest du dir nicht von Sofie helfen, wenn du allein nicht fertig werden konntest! Nur schnell, schnell! Jeder Augenblick ist kostbar!“

Unter ihren geschickten Händen stand Ilse bald fertig geschmückt da. Frau Anne betrachtete sie mit freudigen Blicken, so reizend hatte sie ihr Kind noch niemals gesehen. War der duftige Anzug daran schuld? Oder hatten die Augen einen besonderen Glanz?

* * *

Kaum zehn Minuten später kam der Wagen vom Bahnhof zurück und brachte die Gäste. Der Landrat stieg zuerst aus demselben. Ungeniert nahm er Ilse, die mit ihrer Mama zum Empfange bereit stand, in die Arme und küßte sie auf die Wange. Leo begrüßte die Damen mit einem Handkuß. Ilse wußte jetzt, wie sie sich bei einem so kritischen Falle zu benehmen hatte, sie zog die Hand nicht fort, die Mama hatte es auch nicht gethan.

Die Eltern führten Gontraus hinauf in die bereitstehenden Gastzimmer, Leo blieb noch zögernd auf der Veranda stehen. Er trat zu Ilse, die etwas entfernt von ihm stand. Sie lehnte gegen einen Pfeiler und zupfte sehr eifrig an einer Weinranke. Sein Blick ruhte auf dem reizenden Mädchen, das ihm in den wenigen

Wochen, seit er sie nicht gesehen hatte, größer und schöner geworden schien.

„Sie sind so still und so ernst,“ redete er sie an, „gar nicht wie im Lindenhof. Wo ist Ihr fröhlicher Uebermut geblieben? Drückt Sie ein Kummer?“

„Kummer? o nein!“ Und ihre Augen lachten ihn mit der alten Fröhlichkeit an. „Im Gegenteil, eine große, große Freude habe ich gehabt!“ Und sie verkündete ihm Nellies Verlobung.

Eigentlich wunderte es sie, daß er so wenig darauf zu erwidern hatte. Fast keine Miene hatte er bei dieser hochwichtigen Nachricht verzogen. Sein Blick hing unverwandt an ihren Lippen und doch schien es, als wären seine Gedanken in weiter Ferne.

„Ist sie sehr glücklich?“ fragte er in halber Zerstreuung.

„Glücklich?“ wiederholte Ilse verwundert über seine Frage. „Selig ist sie! Sie müssen nur ihren Brief lesen!“

„Lesen Sie ihn mir vor,“ bat er. „Lassen Sie uns die schöne Einsamkeit benutzen, jetzt sind wir ungestört.“

„Das geht nicht! Nein, gewiß nicht!“ rief sie beinahe ängstlich. Es schreckte sie plötzlich der Gedanke: Wie kannst du ihm Nellies geheimste Empfindungen offenbaren? — Doch war es dieser Gedanke allein, der sie so seltsam beklommen machte? Entsprang die Furcht, mit ihm allein zu sein, aus derselben Quelle?

„Wenn ich Sie sehr darum bitte, auch dann nicht?“

Sie war schon halb auf der Flucht, als seine dringende Bitte ihr Ohr berührte.

„Ich kann nicht! Ich habe im Hause zu thun! Später!“ rief sie ihm verwirrt zu, flog über die Veranda hinweg durch den Speisesaal bis in die offenstehende Thür des kleinen Boudoirs der Mama.

Er sah ihr nach, bis der Zipfel ihres weißen Kleides entschwinden war. Auf seinem Antlitz spiegelten sich die verschiedensten Gefühle, sie drückten Zweifel, Hoffnung und Entzücken aus.

Als Ilse so hastig in das kleine Zimmer trat, atemlos und mit heißen Wangen, erschrak sie fast, als sie den Onkel antraf.

„Nun, Backfischchen, was ist dir denn begegnet?“ fragte er und legte das Buch, in welchem er gelesen, aus der Hand.

„O nichts, nichts, gar nichts!“ rief sie schnell. „Ich bin nur so heiß und mein Herz klopft so furchtbar.“

Ehe er noch nach der Ursache ihrer Erregung fragen konnte, schnitt sie ihm das Wort ab. „Eine furchtbar interessante Neuigkeit, Onkel Kurt! Nellie ist Braut!“

Wer Nellie war, wußte er längst, oft genug hatte Ilse ihm in den Malstunden, die sie mit vielem Eifer nahm, von ihr erzählt, aber wie sie aussah, wußte er noch nicht, heute konnte sie ihm das Bild derselben zeigen. Es war ihr jetzt das Album nachgesandt, welches Fräulein Raimar ihr bereits bei der Abreise versprochen hatte. Es enthielt die Bilder der Lehrerinnen und Freundinnen.

„Also Nellies Verlobung macht dir Herzklopfen?“ meinte er etwas zweifelhaft lächelnd. „So, so! Sag' mal, Fischchen, sind Gontraus schon da?“

Diese Frage hatte Ilse überhört. „Hier ist Nellie!“

fiel sie dem Onkel in die Rede und reichte ihm das Album. „Sag, ist sie nicht reizend?“

„Reizend? Das kann ich nicht finden,“ entgegnete er etwas gebohrt und nach einigen prüfenden Kennerblicken. „Anmutig, grazios, ja, der Mund ist lieblich, Augen und Nase aber —“

„Ach, Onkel,“ unterbrach ihn Ilse, „Du darfst sie nicht mit so kritischen Blicken ansehen, du kannst mir glauben, Nellie ist reizend! Das Bild ist auch schlecht, in Wirklichkeit ist sie viel hübscher!“

Er hatte in dem Album weiter geblättert und nach dieser oder jener sich erkundigt. Plötzlich fragte er erregt: „Wie heißt diese Dame hier?“

„Das ist meine liebste Lehrerin, Fräulein Güssow. Wir hatten sie alle furchtbar lieb und schwärmten für sie. Du kennst sie wohl?“ wandte sie sich fragend an ihn. Es fiel ihr auf, daß er das Bild so starr betrachtete.

„Ich kenne sie nicht, nein. Aber es muß mir im Leben ein Mädchen begegnet sein, das diesem Bilde gleich. Doch, das ist lange her. Wie alt ist deine Lehrerin?“

„Sie ist nicht mehr jung, schon siebenundzwanzig Jahre alt,“ entgegnete Ilse nach echter Bäckerschart.

„Ja, da ist sie schon ein altes Mädchen,“ bestätigte der Onkel. Aber nur seine Lippen scherzten, sein Auge hing mit Ernst und Wehmut an dem getreuen Bilde der Lehrerin.

Wäre Ilse nicht so jung und allzu sehr mit ihrer eigenen kleinen Person beschäftigt gewesen, es hätte ihr auffallen müssen, wie andächtig und wie lange er das

Bild betrachtete. „Du findest sie wohl hübsch?“ fragte sie unbefangen.

„Wie heißt sie? Güssow?“ fragte er, und jetzt hatte er ihre Frage überhört. „Wie ist ihr Vorname?“

„Charlotte.“

„Lotte,“ nickte er zustimmend, „ein schöner Name!“

Er schloß das Album und nahm sein Buch wieder zur Hand. Ilses Anwesenheit schien er vergessen zu haben.

Sie kannte ihn schon als einen Sonderling, darum fiel ihr sein Wesen nicht auf.

„Komm mit hinaus auf die Veranda, Onkel,“ bat sie, „Gontraus sind gekommen.“ Diese letzten Worte setzte sie mit abgewandtem Gesicht hinzu.

„Ja, ja, bald!“ entgegnete er zerstreut und ließ sich nicht stören. „Ich folge dir gleich.“

Zögernd und auf den Fußspitzen durchschritt sie den Speisesaal. Mehrmals blieb sie stehen und lauschte. Alles war still. Als sie die geöffnete Thüre erreicht hatte, bog sie den Kopf etwas vor und spähte nach beiden Seiten; als sie die Veranda völlig vereinsamt sah, wagte sie sich hinaus. Der Frühstückstisch stand bereit, sie machte sich daran zu schaffen, horchte dann wieder, ob die Eltern noch nicht kämen. Sie blieben recht lange. Wo sie nur verweilten? Wenn sie gewußt hätte, daß sie mit dem Landrat und seiner Frau oben im Wohnzimmer waren, wo sie durchaus erst dem kleinen Bruder eine Visite abstatten wollten, wie würde sie zu ihnen geeilt sein.

Endlich vernahm sie Schritte. War das der Onkel?
Der Kroktopf.

Es war nicht sein Schritt, auch würde er nicht durch die Hausflur und von außen herum auf die Veranda gekommen sein. Vorsichtig lugte sie durch das Blätterwerk und erkannte zu ihrem Schrecken — Leo.

Das Blut schoß ihr in die Wangen und der Atem stockte ihr in der Brust. Unmöglich konnte sie ihm jetzt gegenüberstehen! Sie würde nicht im Stande gewesen sein, ein Wort hervorzubringen, und wenn sie so stumm und dumm vor ihm stand, was sollte er von ihr denken?

Flucht! das war das einzige, was sie aus dieser peinlichen Lage befreien konnte, aber es war zu spät, er hatte sie gesehen, und gerade, als sie ihren eiligen Rückzug nahm, als sie den Salon bereits halb durchschritten hatte, holte er sie ein.

„Jetzt müssen Sie bleiben, gnädiges Fräulein,“ sprach er scherzend, „ich lasse Sie nicht fort! Sie haben mich auf ‚später‘ vertröstet und jetzt ist es ‚später‘, und Sie werden sich allergnädigst herablassen, mir Miß Nellies Brief vorzulesen; eine Frau — ein Wort!“

Nun war sie gefangen! Entfliehen konnte sie ihm nicht mehr, es wäre zu einfältig gewesen. Sie drückte die Hand fest auf das stürmisch klopfende Herz und wandte sich um. Scheu, wie eine wilde Taube, die sich im Neze gefangen hat, erhob sie das braune Auge und sah ihn an.

Ihre Befangenheit entging ihm nicht, aber mit feinem Gefühle brachte er sie mit leichtem Scherze darüber hinweg. Er bot ihr den Arm und führte sie zu einer Ecke der Veranda, in welcher ein kleiner eiserner Tisch und zwei Stühle standen. Die Oktobersonne stahl sich durch das blutrote Weinlaub und neckte das junge

Mädchen. Gerade in die Augen blitzte sie ihm ihre Strahlen hinein, so daß sie dieselben schließen mußte.

„Die Sonne blendet,“ bemerkte Ilse und war froh, ein gleichgültiges Wort gefunden zu haben. „Es ist auch so warm hier,“ fuhr sie fort und erhob sich.

„Die böse Sonne! Wir wollen ihr aus dem Weg gehen!“ Und er führte sie auf die entgegengesetzte Seite.

Hier war es schattig und kühl und Ilse hatte keinen Grund mehr, sich zu erheben. Sie war auch nach und nach mehr Herrin ihrer Bekommenheit geworden, und als er noch einmal an den Brief erinnerte, fand sie sogar den früheren scherzhaften Ton.

„Sie sind ein Quälgeist,“ sagte sie. „Was kann es Sie interessieren, ‚wie‘ — und ‚was‘ Nellie mir schreibt! Sie wollen nur darüber spotten und das dürfen Sie nicht!“

„Wie können Sie mich in so bösem Verdacht haben!“ wehrte er ab. „Sie haben mir Ihre Freundin so liebenswürdig geschildert, daß mein Wunsch, von ihr zu hören, wie sie mit eigenen Worten von ihrem Glücke schreibt, ganz natürlich ist.“

Ilse sah ihn noch etwas ungläubig an, doch, da sie den spottenden Zug um seinen Mund nicht entdeckte, glaubte sie ihm und zog den Brief aus der Tasche. Sie schlug ihn auf und las ihn für sich.

„Nun?“ fragte er.

„Immer Geduld, Herr Affessor! Erst muß ich die Stellen ausfinden, die Sie hören dürfen! Der ganze Inhalt ist nicht für Ihre Ohren bestimmt!“

„Das wäre grausam!“ protestierte er dagegen, „das ist gerade so, als ob Sie einem Kinde ein Stückchen

Zucker hinhalten und sagen zu ihm: du, lecke mal drant Den Zucker aber steckten Sie selbst in den Mund.“

Sie lachte lustig über seinen Vergleich, er brachte sie ganz in die alte, fröhliche Laune zurück. „Nun hören Sie zu, aber nicht spotten!“ drohte sie ihm mit dem Finger.

Es war ein anmutiges Bild, das die jungen, schönen Menschenkinder boten. Dicht nebeneinander saßen sie beide, sie lesend und er aufmerksam ihren Worten lauschend. Er hatte den Arm auf den Tisch gestützt und sah auf Ilse herab, die den Kopf etwas vornübergebeugt hielt. Plötzlich hielt sie inne.

„Lesen Sie weiter, bitte! Warum hören Sie auf? Denken Sie an das Stück Zucker?“ Sie schwieg, wie mit sich selbst überlegend.

Warum eigentlich wollte sie ihm das Schönste im ganzen Briefe verschweigen? Nellie hatte ihre Verlobung so drollig, so gemütvoll geschildert, ihre ganze Eigenart sprach sich darin aus.

Als er sie noch einmal so dringend bat, fortzufahren, that sie es. Erst etwas zögernd, dann aber las sie fließend, ohne nur einmal zu stocken, zu Ende.

Warum saß er so stumm? Sein Schweigen mußte sie verlegen. Sie hatte so fest erwartet, daß er sein Entzücken laut äußern würde! Nun sagte er gar nichts. Fast vorwurfsvoll sah sie ihn an, aber wie schnell senkte sie ihr Auge. Es traf sie sein Blick so sonderbar. Sie mußte an Doktor Althoffs „sonderlicher“ Blick denken.

„Ihre Freundin hat ein warmes, tiefes Empfinden,“ bemerkte er endlich, aber es kam gezwungen heraus. Er fühlte das selbst und brach ab.

„Fräulein Ilse,“ fuhr er nach einer kleinen Pause ganz ohne Zusammenhang fort, „was würden Sie antworten, wenn — wenn jemand Sie fragen würde: Haben Sie mich lieb?“

Sie war so verwirrt, so erschrocken bei seiner Frage, die sie wie ein Blitz aus blauem Himmel traf. Ihr heißes Blut wallte auf bei dem Gedanken, daß er sie verspotten könne.

Fast hastig erhob sie sich. „Nein, würde ich sagen!“ fuhr sie heraus, „ich habe niemand lieb! Niemand!“ wiederholte sie, als ob sie erst noch einen Trumpf darauf setzen wollte.

Wenn der Draufkopf nur einen Blick auf ihn geworfen hätte, wie bald würde sie ihn verstanden haben! Sein Auge hing mit Entzücken an ihr, der Widerstand verlieh ihren Zügen einen neuen Reiz für ihn.

„Ilse,“ sagte er zärtlich und ergriff ihre Hand. „Wenn ich es wäre, der Sie fragte: Haben Sie mich lieb, wollen Sie meine kleine Frau sein? Würden Sie auch dann so sprechen?“

Hastig entzog sie ihm ihre Hand und verhüllte das Gesicht.

„Hast du mich lieb, Ilse?“ — Seine Stimme klang weich und innig und traf ihr Herz — ein „Ja“ aber brachte sie nicht über die Lippen. Ihr spröder Sinn ließ es nicht zu, oder regte sich noch einmal der alte Widerspruch in ihr?

„Nein! Niemals!“ sagte sie schnell und wandte sich heftig ab.

„Nein! — niemals?“ wiederholte er und sah sie in schmerzlicher Erregung an, „o Ilse! nehmen Sie das

Wort zurück, es hängt das Glück meines Lebens davon ab! — Ich war zu schnell mit meiner Frage — nicht wahr? Ich habe Sie erschreckt! — Nicht jetzt geben Sie mir die Antwort, erst wenn Sie ruhiger sein werden, dann —“

Er sank auf einen Stuhl und bedeckte die Augen mit der Hand.

Ilse stand noch immer von ihm abgewandt, in ihr kämpften die widerstreitendsten Gefühle. Ihr Herz zog sie zu ihm hin, aber sie konnte die Brücke nicht finden, die über den breiten Strom führte, der sie noch von ihm trennte. Da war es plötzlich, als stiege Lucies Bild vor ihr auf, als vernähme sie eine Stimme, die ihr warnend zurief: „Willst du ihn verlieren? — Denke an mein Geschick!“

„Leo,“ sagte sie schüchtern und trat ihm einen Schritt näher, aber erschreckt über ihre Kühnheit blieb sie hocherrötend und mit niedergeschlagenen Augen stehen.

Wie ein Hauch fast war sein Name über ihre Lippen gekommen, aber er hatte ihn doch vernommen. Jubelnd sprang er auf und sein Auge, das eben noch so verzagt und traurig geblickt hatte, leuchtete in freudigem Glanze.

„Nun bist du meine Ilse!“ rief er aus und zog sie an sein Herz, doch als er den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken wollte, da wendete sie den Kopf zur Seite und die spröde, widerspenstige Ilse meldete sich noch einmal.

„Küssen ist nicht erlaubt,“ erklärte sie mit aller Entschiedenheit, „wie könnte ich mich von einem fremden Manne küssen lassen?“

„Aber die Hand,“ bat er lachend, „die Hand darf ich küssen!“

Das wurde ihm gnädig bewilligt.

Er hielt sie noch in dem Arm, als die beiden Elternpaare auf der Veranda erschienen. Alle hatten sofort begriffen, was hier geschehen war, nur der Oberamtmann stand wie versteinert da. Der Landrat und seine Gattin waren die ersten, die das Brautpaar begrüßten, beglückt nahmen sie Ilse als ihr Töchterchen an ihr Herz. Herr Madet hatte sich noch nicht vom Flecke gerührt.

Frau Anne trat zu ihm und legte die Hand auf seinen Arm. „Siehst du, Richard, aus dem Kinde ist eine Jungfrau geworden, glaubst du es nun?“ fragte sie zärtlich.

„Ilse! Meine kleine Ilse!“ brachte er endlich mühsam hervor und seine Brust hob und senkte sich im heftigen Kampfe. „Ist es wahr? Willst du mich verlassen?“

Da flog sie an seinen Hals und küßte ihn stürmisch, dabei rief sie unter Weinen und Lachen: „Mein kleiner, einziger Herzenspapa, ich habe ihn ja so lieb!“

* * *

Nun ist eigentlich meine Erzählung zu Ende, denn die überraschten Gesichter der Gäste zu schildern ist langweilig, selbst wenn die Ueberraschung ihnen so unerwartet kam, wie Ilses Verlobung am Erntefeste. Eins aber muß ich meinen lieben Leserinnen noch mitteilen, wie nämlich Onkel Kurt an demselben Tage plötzlich verschwunden war. Während alle fröhlich bei der Tafel

saßen, hatte er sich von Johann still und ohne Aufsehen nach dem Bahnhof fahren lassen.

Frau Madet fiel seine Flucht nicht weiter auf, sie kannte ihren Bruder als einen unständigen Geist, der, wie es ihm einfiel, kam und verschwand. — Drei Wochen vergingen ohne das geringste Lebenszeichen, da endlich langte ein Brief aus München von ihm an. Sein Inhalt versetzte alle auf Moosdorf in sprachloses Erstaunen. Ilse aber kam darüber ganz außer Rand und Band. Sie klatschte in die Hände, tanzte im Zimmer umher und rief jubelnd: „Ich bin die Ursache ihres Glückes, durch mich haben sie sich gefunden! Was wird Leo dazu sagen? Wie freue ich mich!“ — Doch ich will nicht vorgreifen, sondern lieber den kurzen Inhalt des Briefes mitteilen.

„Wir sind auf der Hochzeitsreise. Lotte und ich wollen den Winter in Italien zubringen. Ihr wundert Euch, nicht wahr? Ist aber gar nichts dabei zu verwundern. Lotte und ich waren schon uralte Brautleute, haben nur niemals davon gesprochen. — Im Frühjahr kehren wir zurück, ich werde Euch dann meine junge Frau vorstellen. — Dem Fischchen besonderen Gruß — sie weiß schon warum. Soll übrigens fleißig weitermalen, wenn der Brautstand ihr die Zeit dazu läßt.“ —

„Nun bin ich Deine Tante, mein Liebling! Wer hätte das gedacht!“ schrieb seine Frau, ehemals Fräulein Güssow, unter den Brief. „Wie gern hätte ich Dir längst die ganze wunderbare Geschichte, — und wie alles gekommen ist, mitgeteilt, aber ich durfte es nicht. Onkel Kurt wollte erst nach unsrer Verheiratung die Erlaubnis dazu geben. Auch heute kann ich nur wenige

Zeilen Dir schreiben, mein Mann steht hinter mir und treibt, daß ich aufhöre.

„Denkst Du noch an Lucies Geschichte? — Jene Lucie hieß Lotte und war ich selbst — und der Maler? — Nun, Du errätst schon, wer es war, ohne daß ich ihn nenne.“

„Wenn wir zurückkehren, bist Du am Ende auch eine junge Frau? Wie habe ich mich gefreut über Dein sonniges Glück, Herz! Der Himmel erhalte es Dir!“